Bibliothek

der neuesten

deutschen Classiker.

Eine Auswahl

des Schönsten und Gediegensten

aus ihren

sämmtlichen Werken.

Für Schule und Haus.

Mit Bildnissen, Lebensbeschreibungen und einer Literaturgeschichte der neuesten Zeit.

Siebenter Theil.

Sechste unveränderte Auflage.

Leipzig,
in Commission bei Carl Gottlob Schmidt.

P. o. germ. 118 bl (7

Nöthige Erklärung.

Dieses Unternehmen, welches bestimmt ist, Kenntniß von der Literatur und den ausgezeichnetsten Schriftstellern der Gegenwart überall im deutschen Volke zu verbreiten, wird sich, wie im vorliegenden Bändchen, so bis zum Schluß des ganzen Werkes streng inner den Grenzen gesetzlicher Erlaubniß halten. — Wir nehmen für dasselbe nicht größere Freiheit in Anspruch, als die neuesten Gesetze und

namentlich §. 4. no. 2 des Königl. Preußischen Preßgesetzes vom 11. Juni 1837

als unsere Landesgesetze uns gestatten und von denen

Herr Dr. K. E. Ph. Wackernagel,
1839 bei G. Reimer in Berlin,

derselbe
1838 bei Duncker u. Humblot in Berlin,

Herr Adolph Glaßbrenner
1838 in der Plahn'schen Buchhandlung in Berlin,

Herr Dr. Künzel
1838 bei Sauerländer in Frankfurt a/M.

Herr Professor W. Wackernagel
1838 bei Schweighauser in Basel,

Herr Gustav Schwab
in der Weidmann'schen Buchhandlung in Leipzig,

so wie früher und noch jetzt die Herren Pölitz, Dr. Bernhardt und J. D. L. Wolff in Leipzig, ein Lehrerverein in Potsdam, Herr Oltrogge in Hannover, Herr Professor Pischon in Berlin, Herr Ferd. Stolle in Grimma und hundert Andere Gebrauch gemacht haben und Gebrauch machen.

Uebersicht der Schriftsteller.

Adrian.
Willibald Alexis.
v. Ammon.
Ancillon.
Arndt.
Achim v. Arnim.
Bettine v. Arnim
Bechstein.
Carl Beck.
v. Bonstetten.
Börne.
Brentano.
Carus.
Castelli.
Adalb. v. Chamisso.
Dahlmann.
G. Döring
Dräsecke.
Duller.
Ebert.
Fichte.
Fr. de la Motte Fouque.
Freiligrath.
König Fr. Wilhelm III.
Gans.
Gaudy.
Gentz.
Gervinus.
Görres.
v. Göthe.
Grabbe.
Grillparzer.
Anastasius Grun.
Gutzkow.
v. d. Hagen.
Ida Gräfin v. Hahn-Hahn.
v. Hammer-Purgstall.
Hanke.
Hebel.
Hegel.
Heine.
Hoffmann.
Hölderlin.
Holtey.
Aler. v. Humboldt.
Wilh. v. Humboldt.
Jacobi.
Jahn.
Immermann.
Just. Kerner.
Krug.
Krummacher.
Kühne.
Laube.
Lenau.
Leo.
König Ludwig v. Baiern.
Maltitz.
Marggraff.
Martius.
Menzel.
Julius Mosen.
Müllner.
Mundt.
Neander.
Neuffer.
Niebuhr.
Novalis.
Oken.

Jean Paul.
Pestalozzi.
Pfizer.
C. Pichler
v. Platen.
Fürst Pückler-Muskau.
Die Rahel.
Ranke.
v. Raumer.
Raupach.
Rehfues.
Rellstab.
Ritter.
Rosenkranz.
Friedr. Rückert.
Rumohr.
Saphir.
L. Schefer.
v. Schenkendorf.
Schelling.
A. W. v. Schlegel.
Fr. v. Schlegel.
Schleiermacher.
Schopenhauer.
v. Schubert.
Ernst Schulze.
Gust. Schwab.
Spindler.
Steffens.
Freih. v. Sternberg.
Stieglitz.
Stilling.
Storch.
Strauß.
v. Strombeck.
L. Tieck.
Tiedge.
Tzschirner.
Uhland.
Varnhagen v. Ense.
J. Voigt.
Ernst Wagner.
de Wette.
Wienbarg.
Wilken.
Woltmann.
Zschokke.
u. A.

Nur das Vorzüglichste von diesen und anderen ausgezeichneten Schriftstellern findet Aufnahme in unsrer Bibliothek. Sie soll soviel von einem Jeden liefern, als hinreicht, seine Eigenthümlichkeit zu erkennen und seine Bedeutsamkeit in der Geschichte unserer Literatur festzustellen. Von dem Besten aus der neuen und neuesten deutschen Literatur das Beste zu liefern, darnach streben wir. Was wir hier liefern, behält seinen Werth für Kind und Kindeskind, es soll wo möglich Allen zusa-

gen, dem Manne wie dem Knaben, dem Jünglinge wie der Jungfrau.

Es soll die herrlichsten Erzeugnisse der Schriftsteller Deutschlands auch dem Allerärmsten zugänglich machen, die Namen unsrer jüngern und unsrer gefeiertesten Literaten in jeder Hütte bekannt machen, den Sinn für das Edle, Schöne und Große überall erwecken.

Wir dürfen es als

eine ächte deutsche National-Bibliothek

betrachten, die in keiner Hausbibliothek, so wenig wie in den Büchersammlungen von Lehrern und Schülern fehlen darf.

Die Literaturgeschichte der neuesten Zeit, die wir, obgleich sie einen wesentlichen Bestandtheil des ganzen Unternehmens ausmacht, den ersten 10,000 Subscribenten, aber auch diesen nur, gratis liefern, wird so gearbeitet, daß sie namentlich jüngern Lesern das Verstehen der einzelnen Stücke erleichtert und einen Ueberblick der neuesten Leistungen auf dem Gebiete der gesammten belletristischen Literatur gewährt.

Ganz besonders angenehm würde es uns sein, wenn recht viele Lehrer sich durch die Trefflichkeit des hier Gebotenen bewogen fänden, diese Blumenlese in ihren Schulen einzuführen, als ein treffliches Mittel, das Gefühl der Jugend für das Edle und Schöne auszubilden.

*** Diese überaus niedliche Miniatur-Bibliothek erscheint in elegant brochirten

Bändchen von 6 bis 8 Bogen

zu 2 Gr.

in Zwischenräumen von 3 Wochen regelmäßig

sobald die Unterzeichnung geschlossen. — Das erste Bändchen hat bereits 6 mal neu gedruckt werden müssen, und konnte das Verlangen danach immer noch nicht befriedigt werden. Vorausbezahlung wird nicht verlangt und man verpflichtet sich immer nur für die beiden nächsten Bändchen.

Subscribentensammler erhalten auf 6 ein Freiexemplar.

Sechs Exemplare kann aber Jeder leicht von diesem trefflichen Werke absetzen, wenn er nur seine Freunde dazu ermuntert; dafür bekommt er dann sein Exemplar ganz umsonst. Es liefert ihm dieses jede Buchhandlung in Deutschland.

C. Schmaltz,
verantwortlicher Herausgeber.

So wie es bei der Bibliothek der neuesten deutschen Schriftsteller unsere Absicht ist, den Sinn für das Schöne zu wecken und Allen Stoff zur Ausbildung ihres Geistes zu liefern, so war es eben so unser Bestreben, besonders in jugendlichen Gemüthern den Willen zum Streben nach einem edleren Ziel, nach Tüchtigkeit für das Leben und zu einer würdigen Verwendung des Lebens zu kräftigen.

Nichts dringt so sanft ein in des Menschen Gemüth, als das Beispiel, und wir entschlossen uns daher zur Herausgabe von

Vorbildern für alle Stände.

Es sind bisher geliefert worden:

I. Ausführliche Lebensbeschreibungen ausgezeichneter und berühmter Gewerbtreibender und Fabrikunternehmer.

Gottlob Nathusius,

der Gründer der großen Anlagen in der Nähe Magdeburgs. Wir sehen ihn als armen Knaben im Laden eines Krämers durch Geschicklichkeit und Fleiß sich endlich zum Chef eines Handlungshauses emporschwingen und jene Anlagen hervorrufen, die Jedermann bekannt sind; wir lernen da die Mittel kennen, die er anwandte, um das zu werden, was er geworden ist. Seine Besitzungen umfaßten mehr als 2 Meilen. In der Schilderung

Jacquard's,

des Erfinders der Webemaschinen, stellt sich ihm ein Mann zur Seite, der durch seine sinnreiche Erfindung der Wohlthäter vieler tausend unglücklicher Arbeiter geworden ist, und wir gewinnen den Mann lieb, der anspruchslos und verlegen vor Napoleon stand, wo Carnot an der Seite Napoleons ihn anredet. „Sind Sie der Mann, der vorgiebt, das machen zu können, was Gott selber nicht machen könnte, einen Knoten in einer angespannten Schnur?"

Als ein wahres Wunder industrieller Thätigkeit tritt daneben

John Cockerill,

Mit Recht „der König aller Fabrikanten" genannt. Man ist geneigt, die Schilderung seiner großen Anstalten mit ihren vielen Dampf- und unzähligen andern Maschinen, die armdicke Eisenstäbe wie dünne Wachsstöcke zerschneiden, und wo Werkstatt an Werkstatt sich reihet, wo die ungeheuersten wie die feinsten Dinge gefertigt werden und Unglaubliches geschiehet, und dieß unter Leitung eines einzigen Mannes, für ein Mährchen aus tausend und eine Nacht zu halten, und doch ist

alles Wahrheit. „Ich wüßte nicht — sagt ein Beurtheiler dieses Werkes, — was lehrreicher und erhebender sein könnte für einen Jeden (sei er Gewerbtreibender oder nicht), als die Schilderung der Betriebsamkeit Cockerill's, und in der That, diese eine Schilderung ist zehnfach das werth, was das ganze im Preise überaus billig gestellte Buch (8 gr. oder 36 kr. rhn. oder 30 kr. C. M.) kostet." — Dann findet man darin noch eine Lebensskizze Fulton's, des Erfinders der Dampfschifffahrt und eine besonders für die Jugend lehrreiche und anziehende Geschichte Hans Georg Schmidts und seiner vier Söhne, die vom Bettlerstabe sich zum Reichthum erhoben.

*** Diese ungemein interessanten Lebensbeschreibungen von Gewerbtreibenden jeder Art, Fabrikanten, berühmten Erfindern ꝛc. werden fortgesetzt. Die nächsten Bände enthalten nicht minder würdige und ausgezeichnete Männer, zunächst eine treue Darstellung über John Cockerill's eminente Thätigkeit, das Leben des Herrn Geheimerath Oelsner, des Herrn v. Eichthal, Frauenhofer's, des Herrn Geheimerath von Utzschneider, Arkwright's, Wegdwood's, Bonin's, Baulte's, Watt's, Böttiger's, des Erfinders des Meißner Porzellans, des Grafen von Rumford und vor Allen

Benjamin Franklin's Leben,

des Mannes, von dem Alle lernen können. Selbst dem Aermsten räth der edle Lord Brougham, sich einige Penny zu sparen und Benjamin Franklin's Leben zu kaufen, und in der That konnte der Verein, dem wir diese nützlichen Schriften zu danken haben, nichts wohlthätigeres unternehmen, als uns dieses Mannes Leben in einer anziehenden Darstellung für wenige Groschen zu liefern. Auch einzeln, geh. 4 Gr.

Aus

Griseldis

von

Friedr. Halm.

(Schluß des 1. Auftr. im 2. Acte.)

Griseldis (tritt gedankenvoll an das Fenster.)

Farbloses Dunkel hüllt die Thäler ein,
Und glotzt mich an mit schwarzen Finsternissen!
Ich will zu Bette! theurer Percival!
Gedenkst du mein im gold'gen Prunk und Schimmer
Der Königsburg? — Gewiß, du denkest mein;
Denn wie dein Bild vor meiner Seele steht,
Muß freundlich auch das meine dich umschweben!
Gut' Nacht! Gut' Nacht, geliebter Percival! —
Nun seh' ich nach dem Kind, und dann zu Bette.

(Griseldis wendet sich, um abzugehen; Percival tritt mit Gawin und Tristan ein.)

Zweiter Auftritt.

Percival, Tristan, Gawin, Griseldis.

Percival.

Griseldis!

Griseldis (auf ihn zustürzend).

Percival! — Du bist zurück! —
Ich seh' dich wieder, theurer Percival!

Percival.

Sei mir gegrüßt, Griseldis!

Griseldis (in Percivals Armen).

Percival!
Hab' ich dich wieder? Warst so lange fort!
Drei lange Tage! — Hast nicht mein gedacht,
Den Damen dort hast du den Hof gemacht! —
Nicht? Hast du's nicht gethan? Nun darfst du nimmer,
Du darfst mir nimmer fort! — Ei, küß' mich doch! —
Wie Sonnengluth die Wangen dir gebräunt! —
O mir ist wohl, so wohl an deiner Brust! —
Mein Percival! Mein Herr! mein Hort! mein Gatte! —

Percival.

Griseldis, sieh doch nur! —

Griseldis.

Und was du hier
Versäumt? — Denk', Athelstan, der herz'ge Junge,
Die ganze Halle, frei vom Gängelband,
Nicht ein Mal strauchelnd lief der Knabe hin;
Der alte Allan weinte fast vor Freuden;
Und denk' nur, meine Tauben wurden flügge;
Auch traurig war ich, recht zum Tod betrübt,
Nicht bloß weil du mir fehltest; and're Dinge
Noch quälten, kränkten mich! — Doch laß nun sehen,
Ob du der Mutter und des Kind's gedacht,
Und was du Herrliches uns mitgebracht
Vom Fest des Königs? Nicht? Hast du vergessen?
Du schlimmes Väterchen! —

Percival.

Sieh doch, Griseldis!
Ich bring' dir Gäste heim! — Nenn' sie willkommen! —
Gar wack're Ritter, Tafelrundgenossen,
Und werthe Freunde sind's! — Hörst du, Griseldis?

Griſeldis (beſchämt und erröthend).
Ich ſah nur ihn, vergebt mir, werthe Herren!

Triſtan.
So bitten wir! — Nicht unſer Kommen ſoll
Des Wiederſehens Freuden euch verbittern,
Und euch verkümmern ihren Vollgenuß.

Percival.
Ei, Triſtan, laßt die ſchönen Worte weg!
Ihr ſeid willkommen, dafür bürg' ich euch!
Nicht wahr, Griſeldis? ſprich!

Griſeldis.
Gewiß, ihr Herren!
Wenn auch erſt ſpät, ich nenn' euch hoch willkommen! —
Gefällt es euch, ſo folgt mir in die Halle.

Percival.
Nicht doch, wir bleiben hier!

Griſeldis
Ihr weckt den Knaben;
Er ſchläft dort neben an! Willſt du ihn küſſen?

Percival.
'S hat Zeit bis Morgen; doch nun fort, Griſeldis
Sorg' uns für derbe Koſt und volle Becher;
Wir ritten ſcharf d'rauf los, und draußen ſtürmt's,
Als gält' es, Erd' und Sterne wegzufegen.
Mach' fort, Griſeldis, geh!

Griſeldis.
So thu' ich, Herr!
Was nur das Haus vermag, ſoll euch erquicken;
Ich bitt' euch ſehr, weckt nur den Knaben nicht!
(geht ab.)

Dritter Auftritt.

Griseldis tritt auf; einige Diener folgen ihr mit Kannen und Bechern.

Griseldis.

Die Mahlzeit ist besorgt, und bald bereitet.
Labt euch indessen, vielgeehrte Herren,
An einem Becher edlen Rebensaftes;
Ich trink' euch zu, thut freundlich mir Bescheid!

Gawin.

Habt Dank! auf euer Wohlergehen, Dame!

Tristan.

Auf flücht'ges Leid und dauerndes Entzücken!

Griseldis.

Gerade noch entkamt ihr dem Gewitter,
Das jetzo furchtbar losbricht im Gebirg,
Den Wiederhall mit Donnerstimme weckt,
Und Blitz auf Blitz durch alle Lüfte sendet.

Gawin.

Ein Engel wacht, der sie vom Haupt euch wendet.

Griseldis.

Ihr seid zu gütig, Herr!

(Griseldis tritt zu Percival, der sich, im Lehnstuhl hingeworfen, trüben Gedanken zu überlassen scheint.)

Wie, Percival!
Ihr wollt nicht trinken? ihr verschmäht die Labung,
Nach der ihr erst gelechzt? — Was habt ihr, Herr?
Trübsinn'ger Ernst umschleiert eure Züge,
In düstern Gluthen lodert euer Blick!
Wo schwand das Lächeln hin, das mich begrüßte? —
Ihr seufzet? — Percival! ihr macht mir bange!
Was habt ihr, Herr? —

Percival.

Ermüdung, weiter nichts!

Griseldis.

Nein! Täusch' mich nicht! — Nie düsterer als heut'

Umwob des Unmuths Schatten deine Stirne.
Was hast du, Percival? — Laß mich es wissen!

Percival.

Nein! heute nicht! ich spar' es bis zum Morgen!

Griseldis.

O sag' mir heute, was ich hören soll!
Laß nicht die schweigend hingedehnte Nacht
Mich trüb und bang in scheuer Furcht durchwachen!

Percival.

Du willst es, so vernimm: der König zürnt,
Daß ich dem Stamm der königlichen Eiche
Ein Reislein eingeimpft vom Weidenbaume,
Daß meiner Macht und meiner Herrschaft Erbe
Emporgegrünt aus einer Köhl'rinn Schooß.
Und dieß ist sein Gebot, daß wir zur Stunde
In seine Hände liefern unser Kind,
Und weig're ich's, so droht er mit dem Banne.

Griseldis (nach einer Pause, unbefangen lächelnd).

Du scherzest, Percival, du willst mich täuschen!
Gewiß, du neckst mich nur; du kannst nicht fest
Und unverwendet mir ins Antlitz schauen.
Versuch' es, ob du's kannst! — Du fliehst mein Auge,
Und deine Lippe zuckt! Du lächelst! Geh!
Sinn' and're Kurzweil aus, mich schreckst du nicht!

Percival.

Du bist es, die sich täuscht. Mein Wort ist Wahrheit;
(auf Gawin und Tristan zeigend).
Und diese sind des Königs Willensträger
Und die Vollstrecker seines Machtgebots.

Griseldis.

Ihr also wollt mein Knäblein mir entführen?
Ei, geht, vermummt euch erst, daß man euch fürchte!
Knecht Ruprecht klirrt mit Ketten, wenn er naht,
Der Wehrwolf heult, wenn er nach Kindern spüret!
Ei, werthe Herren, ihr müßt nicht Kobold spielen
In Rittertracht mit Sporen an den Ferse.

Percival.

Du glaubst nicht meinem Wort, und spielest lächelnd
Ein sorglos Kind mit dem Entsetzlichen;
Nun denn, sprecht ihr, ihr Boten meines Königs
Und gebt mir Zeugenschaft.

Tristan.

Herr Percival
Spricht wahr.

Gawin.

Gewiß! wie er gesagt, so ist's!
Nach Eurem Kinde sind wir ausgesandt.

Griseldis.

Es ist kein Scherz — der König will mein Kind,
Mein süßes Kind von meinem Herzen reißen?
Warum? Wofür? Wie? soll der Knabe büßen,
Daß Niedrigkeit das Loos der Mutter war.

Percival.

Es ist der König, und die Macht ist sein;
Nicht seinem Willen läßt sich widerstreben;
Entschließe dich den Knaben hinzugeben.

Griseldis.

Du wärst entschlossen, Percival, du wolltest —
Du kannst es denken nur, ihn hinzugeben?
Du willst nicht mehr die heitern Züge schauen,
Voll lächelnden, voll sorglosen Vertrauens;
Nicht mehr der zarten Stimme Klang vernehmen,
Die schmeichelnd dich: Lieb Väterchen, begrüßt?
Dein Kind willst du verläugnen, Percival? —
Gedenk des Tages, als ich ihn gebar,
Als du ihn aufnahmst an die Vaterbrust,
Und riefst: Ein Knabe ist's, es ist ein Knabe!
Gedenk des frohen Taumels deiner Lust;
Um ihn vergaßt du mich; aus seinen Blicken
Sprang dir ein Born von Freude und Entzücken,
Da war kein Stern, der dir zu ferne schien,
Mit Licht und Glanz sein Leben auszuschmücken
Und nun gibst du ihn hin? Ich kann's nicht
glauben!

Wer mag dem Löwen seine Jungen rauben?
Nein, Percival gibt seinen Knaben nicht!

Percival.

Ich muß! Wohin ich auch die Blicke wende,
Kein Ausweg, keine Rettung liegt vor mir.
Mich zwingt die Noth den einen Pfad zu gehen;
Der König will's, ich geb' den Knaben hin.

Griseldis.

Du hast den Cathmor und den Swen erschlagen;
Wer Kön'ge schlug, kann ihren Zorn ertragen.
Nein, Percival, du gibst den Knaben nicht!
Mit allen Opfern, die nur denkbar sind,
Versöhn' den König, weih' ihm Blut und Leben;
Dein Kind, dein einzig Kind darfst du nicht geben.

Percival.

Ich sag' dir, Weib, ich muß! du fleh'st vergebens,
Ich muß den Knaben opfern, und ich will's.

Griseldis.

Er ist mein Kind, wie dein's; ich will's bewahren,
Wenn du es geben willst. Es ist mein Blut,
Ich trug's in meinem Schooß, ich hab's geboren,
Ich hab' es aufgesäugt; mein Aug' bewachte
Mit stiller Lust sein fröhliches Gedeihen,
Und meine Zukunft ruht auf seinem Haupt!
Darf fremde Laune mir mein Kind entreißen,
Und es berauben treuer Liebe Huth?

(sie hält plötzlich inne, und spricht dann in unruhiger Hast)

Der König hat kein Recht auf meinen Knaben;
Ihm ist er fremd; er zürnt, daß er geboren,
Er haßt ihn wohl, und wenn er ihn begehrt —
Sagt an, ihr Herren, was will er mit dem Knaben? —
Wie, schweigt ihr? Sprecht! Was will er mit dem Kind?

Tristan.

Sorgt nicht! Der König ist gerecht und mild.

Gawin.

Erfüllen wird sich, was der Herr gebietet.
Uns ward sein Auftrag, nicht sein Wille kund.

Griseldis (rasch mit dem Ausdrucke höchster Angst).
Ihr hintergeht mich nicht! Auf eurer Stirne,
In euren scheuen Blicken steht's geschrieben:
Er will ihn tödten! — Will er — ja, er will's!
Darum wollt ihr mein süßes Kind mir nehmen,
Das Kind der Mutter? — Eh' mein Augenlicht!
Versucht es, blut'ge Mörder, kommt heran!
Reißt ihn empor aus seinen süßen Träumen,
Eh' ihr nicht leblos mich dahin gestreckt!
Vergießt sein Blut, eh' ihr nicht mein's verströmt!
Verlaß'nes Kind, dich schirmt dein Vater nicht,
Ich will es, ich, ein Weib, doch eine Mutter!

Gawin (zu Tristan).
Ich sagt' es wohl, sie gibt den Knaben nicht.

Percival.
Jetzt oder nie!
(sich zu Griselden wendend)
Wohlan es sei, Griseldis!
Bewahre denn dein Kind! Doch fortan hüte
Sein theures Haupt mit immer wachen Blicken;
Beschütz' es vor dem Athemzug der Luft,
Wie ein Juwel bewahr's, wie eine Krone;
Denn hohen Preis hast du dafür gegeben! —
Dein Knabe kostet dich des Vaters Leben!

Griseldis (aufschreiend).
Dein Leben, Percival?

Percival.
Was zitterst du?
Dir bleibt dein süßes Kind! Wenn Acht und Bann
Mein Haupt verfehmt, und meine Macht zertrümmert,
Wenn gleich dem scheuen Wild der Grimm des Königs
Mich unermüdet durch die Thäler hetzt,
Wenn mich Verrath ereilt, Gewalt bezwinget,
Wenn mich des Henkers Faust zum Blutgerüste,
Zum Tode schleift! — Griseldis zage nicht!
Laß bleichen unbegraben mein Gebein,
Dein theurer Knabe soll gerettet sein!

Griseldis
(blickt einige Augenblicke, die gefalteten Hände krampfhaft an das Herz gedrückt, starr vor sich hin; dann spricht sie langsam und mit matter Stimme).
Dem Bann verfällst du, und dein Leben
Bedroht des Königs Zorn?

Percival.
So ist's, Griseldis!

Griseldis (fast tonlos).
So nimm den Knaben hin!

Percival.
Du widerstrebst
Nicht mehr; du gibst das Kind?

Griseldis.
Ich muß!!! —

Percival.
Der Sieg ist mein! Herr Gawin, nehmt den Knaben!
(Gawin schreitet auf das Nebengemach zu, Griseldis eilt ihm nach.)

Griseldis.
Halt! — Nehmt ihn! — Laßt! — Ich kann nicht, Herr im Himmel!

Percival.
Griseldis, her zu mir!
(Griseldis kehrt um, stürzt zu Percivals Füßen nieder, und blickt, indem sie die gerungenen Hände an seine Knie drückt, stumm zu ihm empor. Während Gawin in das Nebengemach tritt, fällt der Vorhang.)

Aus dem 3. Auftritt des 3. Aktes.

Griseldis.
Sprecht, edle Herren, wo weilet Percival?
Es war sein Ruf, der mich hieher beschieden.

Gawin.
Nicht lange harrt ihr seiner Wiederkehr.

Tristan.

Ihr wendet zürnend von uns eure Blicke,
Und unsre Gegenwart erweckt euch Graun;
Gerecht ist euer Haß und euer Vorwurf,
Wenn wortlos auch, spricht laut zu meiner Seele.

Griseldis.

Euch hassen? — Nein, gewiß nicht, edle Herrn!
Ich hasse Niemand, selbst — den König nicht.

Gawin.

Und doch schlug seine Hand euch diese Wunde.

Griseldis.

Die That war sein; der Wille kam von oben.
Nicht seine Hand berührte meinen Scheitel;
Der Mächtige, der in die Lüfte haucht,
Und Kronen wirbeln hin, wie Federflaumen,
Der seine Brauen regt und Reiche stürzen,
Der winkt, und Welten werden, Sterne strahlen,
Der winkt, und sie vergeh'n; Er schlug mich, er;
Gott prüfte mir die Kraft des stolzen Herzens,
Und sieh; es brach und schmolz in Thränen hin.

Tristan.

So fromm, ergeben tragt ihr euer Leid!

Griseldis.

Ich demuthsvoll und fromm? War ich nicht stolz,
Recht übermüthig stolz und voll von Dünkel?
Nahm ich denn nicht, als wenn sie mir gebührte,
Die Liebe Percivals und seine Hand?
War ich nicht stolz sein Eh'gemahl zu heißen,
Und prahlt' ich nicht mit meinem holden Kind?
Ich aber bin in Niedrigkeit geboren;
Und weil ich nicht erkannt die Huld des Himmels,
Und nahm für Recht, was milde Gabe war,
Drum mahnte mich der Herr in meinem Knaben,
Und schuldlos büßt er für der Mutter Schuld.

Tristan.

O wahrt den frommen Sinn, der euch ermuthigt,
Und waffnet eure Seele mit Geduld;

Noch finst'rer tritt das Schicksal euch entgegen,
Noch gröss're Opfer heischt des Königs Macht.

Griseldis.

Noch gröss're Opfer? sprecht, was fordert er?
Bedroht er Percival mit seinem Grimme?
Will er mein Leben? Redet, zaudert nicht!

Gawin.

Für Percival bangt nicht! Des Königs Zorn
Droht eurem Haupte!

Griseldis.

Kündet sein Gebot!
Was er auch ford're, sprecht!

Gawin.

So hört: er will,
Daß Percival das Band der Ehe löse,
Das ihn mit euch verknüpft, und ein Gemahl
Aus edlem, gleich berühmten Stamm sich wähle,
Zu zeugen Erben, würdig seiner Macht.

Griseldis.

O meiner Träume finst'res Schreckenbild
So schnell wirst du mir wahr? — So reißt ein Tag
Mir jeden Kranz der Freude von der Stirne,
Und pflückt der Hoffnung letzte Blüthe weg!
Gemahl und Kind! Allein, verlassen,
In einer Brust ein Meer des Jammers fassen!
Und er? und Percival? — O laßt mich wissen,
Was sagte Percival?

Tristan.

Mit schwerem Herzen
Gehorcht er seinem Herrn, daß sein Geschlecht
Nicht spurlos untergeh' im Strom der Tage,
Und ferne Zeit noch seinen Ruhm bewahre.

Griseldis.

Ich hab's geahnt! — In mancher stillen Nacht
Sah ich's im Geist voraus! — Zu überreich,
Zu selig war mein Glück für dieses Leben;
Nur wie ein Traum konnt' es mir niederschweben,

Und mußte fliehen, wie ein schöner Traum! —
So mußt' es kommen — ich erkenn' es klar! —
Soll er entbehren süßer Vaterluft?
Auf Fremde seine Herrschermacht vererben?
Wer kann ihn tadeln? — Er hat Recht gethan.

Gawin.

Begreift ihr's, Tristan? sie vertheidigt ihn.

Griseldis.

So kehr' denn heim in deiner Wälder Schatten,
Du Kind der Armuth, Kind der Dienstbarkeit!
In diesem Haus war nimmer deine Stelle,
Und muthig kehr' den Rücken seiner Schwelle,
Du nimmst sein Bild, nimmst deine Träume mit.
Er hat dich ja geliebt, und seine Liebe
Vergeht vor keines Königs Machtgebot;
Er wird dein denken, wird dich nie vergessen,
Er fühlt mit dir der Trennung hartes Leid!
O sei getrost und lern' entsagen, Herz!
Sei stark! Nicht Thränen sollst du ihm entpressen,
Und nicht mit Klagen stacheln seinen Schmerz.
Ihr aber, edle Herren, laßt mich wissen,
Treibt heute noch mich mein Geschick von hinnen?
Soll ich ihn nicht mehr seh'n?

Gawin.

Herr Percival
Wird selber euer Urtheil euch verkünden;
Im offnen Saal, vor seinen edlen Mannen
Zerreißt er euern Bund; und das Geschick
Gibt heute noch dem Bergwald euch zurück.

Tristan.

Schon schallt sein rascher Schritt durch Gang und Halle;
So sammelt nun der Seele ganze Kraft,
Und geht gefaßt dem harten Loos entgegen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen; Percival tritt mit einigen seiner angesehensten Vasallen ein; betritt die Estrade und bleibt neben dem Sitze stehen; dann treten Percival's übrige Ritter und Vasallen geräuschlos und langsam ein.

Percival (nach einer Pause).

Seid mir gegrüßt Vasallen, Kriegsgenossen!
Vollzählig, wie's geziemt, seid ihr erschienen
Auf Pendennys, in meiner Herrenburg;
Ich rief euch, und ihr kamt. Wenn ihr nun staunt,
Und zweifelnd euch befragt, und nicht errathet,
Warum ich euch berief, sei dieß euch Antwort:
Ihr wisset, wie, gedrängt von euren Bitten,
Griselden dort ich zum Gemahl erkor,
Das Kind des Waldes, niederm Stamm entsprossen,
Wenn auch voll Reizes, tugendreich und treu!
Ihr wißt, daß sie ein Söhnlein mir geboren,
Und grüßtet es als Erben meiner Macht;
Doch Artus, unser königlicher Herr,
Verwerfend meine Wahl und ihre Früchte,
Gebot das Kind in seine Hand zu liefern,
Daß nicht die Würd' und Herrschaft meines Stammes
Vom stolzen Aar auf Sperlingsbrut vererbe;
Und treu vollzog ich, was der Herr befahl.

(Griseldis zuckt schmerzlich erschüttert zusammen; Percival fährt nach einer Pause fort.)

Ich gab das Kind des Königs-Boten hin.
Doch weiter nun gebot mein Herr, der König,
Daß ich Morganen, seine Schwester freie,
Griselden dort aus meinem Haus verstoßend,
Im offnen Saal, vor meinen edlen Mannen,
Wie ich vor ihnen sie zum Weibe nahm.
Und treu gehorsam dem Gebot des Königs,

Berief ich euch gesammt in diese Halle,
Vor eurem Angesicht es zu vollziehen.

Einer der Ritter Percivals.

Wie, Percival?

Ein Anderer.

Du hättest, Herr, beschlossen? —

Ein Dritter.

Griselden, dein Gemahl, willst du verstoßen?

Percival.

Ihr dorten schweigt! bei meinem Zorn verstummt
Berufen seid ihr, daß ihr Zeugniß gebet;
Doch nicht zu richten über meine That.
Seht denn und hört, doch bändigt eure Zunge!
Griseldis, tritt heran!

Griseldis.

Mein hoher Herr!

Percival.

Vernimm! Gelöset sind die heil'gen Bande,
Die segnend uns vereint. Mit dieser Stunde
Ist unser Bund zerrissen und gelöst! —
Griseldis, hörst du mich?

Griseldis.

So thu' ich, Herr!

Percival.

Du ziehst noch heut' hinweg aus diesen Mauern.
Was meine Liebe dir beschert an Gaben,
Gewändern, Schmuck und and'rem Ziergeräth,
Die Frauenreiz erheben, nicht verleihen,
Läßt du zurück; denn es gebeut der König:
Daß du mich hülflos, arm und nackt verlassest,
Wie ich dich aufnahm hülflos, arm und nackt;
Und so vor meines Königs Willenträgern,
Und den Vollstreckern seines Machtgebots,
Entlaß' ich dich. Zieh' hin!

Griseldis.

Mein hoher Herr!
Als du mich heimgeführt aus nied'rer Hütte
In deine stolze Burg, mit Armuth Macht,

Mit Ruhm und Hoheit Niedrigkeit vermählend,
Mit Liebe reich das arme Köhlerkind
Begabend; als mein Glück so rasch entblühte,
Wie Blumen sich erschließen über Nacht;
Da sprach es warnend mir im tiefsten Herzen:
Nicht länger als die Blume lebt dein Glück,
Und wie's entblühte, welkt es über Nacht.
Und mich ergebend in des Schicksals Fügung,
Nicht als Geschenk bewahrt' ich deine Treue,
Als Darleh'n nur, wenn auch verzinst von Liebe,
Doch leicht zurückgefordert, wie verliehen.
Weil du denn jetzt den Zahlungstag mir kündest,
Will ich nicht säumig sein. Nimm denn zurück,
Was ich von deiner Hand empfangen, nimm zurück
Des Adels stolzen Schmuck; den Klang des Namens,
Macht, Vorrang, Herrlichkeit und allen Schimmer,
Mit dem du so verschwend'risch mich begabt.
Doch zögernd nur und mit gepreßtem Herzen
Erstatt' ich dir die beste, köstlichste,
Nie überbot'ne Gabe deiner Huld,
Hier diesen Ring, der Liebe Pfand und Zeichen,
Die uns vereint, vereinend uns beseligt;
Er war mein Alles, nimm ihn hin! — Und so —
So geh' ich hülflos, arm und nackt von hinnen,
Wie du mich aufnahmst hülflos, arm und nackt.

Percival.

Was du mir zugebracht, das magst du nehmen,
Nicht mehr, noch minder!

Griseldis.

Herr, du weißt wohl selber,
Wie du mich forttrugst aus dem Vaterhaus:
Ein schlechtes Wollenkleid und eine Schürze
Hab' ich dir zugebracht. Kein Saumthier braucht's
Die karge Habe mir hinweg zu tragen.

Percival.

So nimm dein Wollenkleid und deine Schürze.

Griseldis.

So thu' ich, Herr! Was sonst mein eigen war,
Als ich die Hütte um die Burg vertauscht,
Der Jugend heitern Sinn, der Unschuld Blüte,
Das hoffende, vertrauende Gemüth,
Für diese Güter tauscht' ich süße Freuden,
Und der Erinnerung Nachgenüsse ein;
In Einem nur bist du mein Schuldner worden,
Denn meine Liebe bleibt bei dir zurück,
Und wie die Hand das Merkmal deines Ringes,
Wahrt meine Seele dein geliebtes Bild.

Percival.

Ein spitz'ger Pfeil ist jedes ihrer Worte,
Und ihre Blicke sind ein schneidend Schwert! —
Mach fort, Griseldis, deine Zeit ist um!

Einer von Percival's Rittern.

Mir springt das Herz vor Unmuth und Bedauern.

Ein Anderer.

O, daß Gehorsam meine Zunge lähmt!

Griseldis.

Ein Wort nur, Herr, schwebt noch auf meinen Lippen,
Dann schreit' ich, dieser Burg den Rücken kehrend,
Dem Mutterschooß des dunklen Waldes zu.
Leb' wohl, mein Percival! Dieß Herz voll Liebe
Wird nie vergessen, wie du es beglückt.
Gedenken wird es dein, wenn mein Gedächtniß
Hindämmernd längst verging in diesen Räumen;
Denn das Gewes'ne gleicht dem dürren Blatt,
Leicht weggeweht im Wirbel der Minuten.
Du aber lebe frohe Tage hin!
Mit seinem vollsten Strahlenglanz umgebe
Der Himmel segnend deine hohe Stirn;
Ganz überschütten soll er dich mit Lorbeern
Und Kränze, zahllos, häuf' er auf dein Haupt!
In edlen Sprossen grüne dir dein Stamm,
Und ein geliebt'res Weib mag mich ersetzen!
O lächeln will ich lächeln unter Thränen,

Wenn sie dich mehr beglückt, denn mehr dich lieben
Kann Keine, Keine auf dem Erdenrund.

Percival (milder, und mühsam die Rührung verbergend).

Zieh' hin, Griseldis, deine Zeit ist um!

Griseldis.

Ich streck' die Arme aus, dich zu umfangen,
Sie bleiben leer; mein Auge sucht nach deinem,
Und du verbirgst dein Antlitz meinem Blick! —
Ja du hast Recht: zu was den Kummer mehren,
Und steigern zur Verzweiflung finstern Gram?
Wir müssen scheiden, sei's denn rasch gethan!
Leb' wohl, mein Percival! — Mit diesem Wort
Setz' ich des Leidens Becher an die Lippen,
Und leer' ihn aus; denn dieses bitt're Wort
Sagt Alles, Percival! Das Wörterbuch
Des Grams hat nur dies Eine Wort: Leb' wohl
Leb' wohl, mein Percival!

Percival.

Zieh' hin, Griseldis!

Griseldis (mit einem Blick gegen den Himmel).

Der Herr gebiethet, und die Magd gehorcht.

Aus

Ahasver

von

Julius Mosen.

(Aus dem ersten Gesange.)

Und Ahasver seh' ich da vor mir schreiten;
Und durch Jerusalem und durch die Welt
Den einsam Düsteren will ich begleiten.

Den Zorn der Menschheit auf dem Angesichte,
Das Herz trägt er gerüttelt voll von Haß,
Trutz gegen Gott bis hin zum Weltgerichte.

Zur Zeit nur eines Volkes Todesschmerzen,
Zur Zeit die Noth nur einer einz'gen Stadt,
Trägt er den Weltschmerz bald in seinem Herzen.

Zur Zeit ist eine Hoffnung ihm geblieben,
Ein holdes Kinderpaar im engen Haus,
Genug zum Glücke und genug zum Lieben.

Er hat nur sich, sonst aber nichts verloren,
Seit seiner jungen Gattin frühem Tod,
Die ihm ein holdes Zwillingspaar geboren.

Ein junger Palmbaum schlang und frei zur Sonne,
So wächst sein Knabe Ruben ihm heran
Zu seinem Stolz und aller Nachbarn Wonne.

So wie die Blume von dem Aaronsstabe
Ist Lea, und sein Auge hängt an ihr,
Daß sich sein Herz an ihrem Anblick labe.

Der Sonne ähnlich, die wie eine glühe,
Hellrothe Rose bricht am Morgen vor,
So Ruben auch in seines Lebens Frühe.

Doch wie der Mond durch Frühlingsnächte
träumend
Mit mildem Lächeln durch den Himmel schwebt,
Mit Zauberglanz die Silberwölkchen säumend,

So klar und freundlich sah man Lea schweben,
Mit seidnen Wimpern ihres Blickes Strahl,
Das helle Licht geheimnißvoll verweben.

So wurden sie und waren Doppelsterne,
Ein Jüngling er und eine Jungfrau sie,
Mit ihrer Schöne leuchtend in die Ferne

Und selbst bis zu Pilatus reichem Saale,
Wo dort ein junger Fürst des großen Roms
Mit ihm zusammen war bei reichem Mahle

Und also sprach: viel großer Schätze mächtig
Bist du, Pilatus! Der entgegnet ihm:
Dein ist, was dir gefällt als werth und prächtig!

Darauf der Andere: von den Schätzen allen
Ein Jüngling und ein Mädchen haben mir
In dieser Stadt zu allermeist gefallen.

Pilatus ihm entgegnet ohn' Bedenken:
Wie bist du gnädig, o Cäsarensproß!
Könnt' ich an dich so selber mich verschenken!

Und Ahasver ließ er zur Stund' bedeuten,
Zu schmücken seine Kinder und zugleich
Zur Fahrt nach Rom sie beide zu bereiten.

Stoß einem Wandrer plötzlich durch den Rücken
Ein Messer in das Herz und wage nun
In's aufgeriss'ne Auge ihm zu blicken!

Sieh drin den Todesschreck, die Angst unsäglich,
Mit der die Seele ihrem Leib entfährt,
Du hast vor dir ein Bild noch schwach und kläglich

Von Ahasver, der das Gebot vernommen,
Das schreckliche, das wie ein Wetterstrahl
Herunter auf sein armes Haupt gekommen.

Hast du noch je den Ruf, den allerbängsten
Des Hirsches auf der Jagd vom Fels gehört
In letzter Noth und in des Todes Aengsten?

So kennen einen Nachhall deine Ohren
Von jenem wilden Wehgeschrei Ahasvers,
Dem Wehgeschrei, um den Himmel zu durchbohren; —

Gesehen vom Auge des Erfrornen schmelzen
Das starre Eis und über das Gesicht
Als eine starre Leichenzähre wälzen:

So weißt du, wie geweint und wie gerungen
Hat Ahasver, als er zu solcher Zeit
In solchem Schmerz die Kinder hielt umschlungen.

(Aus dem dritten Gesange.)

— Wie das Chaos, aber fast noch wüster
Sitzt Ahasver versunken in sich selbst
Wie steingewordner Mord und mehr noch düster.

Hell, aber tödtlich starr und grausig funkeln
Die Augen ihm, als könnten grell und hart
Sie noch das Licht des Diamants verdunkeln.

Es kommt zuweilen einem vor im Traume,
Als wäre man aus Zeit und Welt entrückt,
Entrafft zu einem wesenlosen Raume,

Wo in den Nebeln, die zusammenrinnen,
Die Schrecken einer unbekannten Welt
Geheimnißvoll sich auseinander spinnen;

Da schaut ein Blick uns an, — wir müssen schreien; —
Es ist ein wahrer Angstruf der Natur,
Um uns von dem Gespenste zu befreien.

Und solchen Blick sah dort der Morgen brechen
Wohl aus dem starren Auge Ahasvers
Aus dunklen Höhlen wie mit Dolchen stechen.

Doch auf den Straßen wachte auf das Leben,
Und überall des Tages Drang und Lärm;
Nur sah man nicht zwei Kinder sich erheben.

Bald kam heraufgesprengt zum stillen Hause
Mit heller Schaar der junge Römerfürst,
Und trat hochherrlich in die düstre Clause.

Er sprach zu Ahasver: viel Huld und Wonne
Vergönnt die Römergottheit deinem Haus
Und deinem Kinderpaar die röm'sche Sonne!

Wo birgst du meinen Ganymed, den Knaben?
Dient er nicht Jupiter, so dien' er mir,
Und diesen goldnen Becher soll er haben;

Und jederzeit mein freundlichster Genosse
Mit mir durch Roma's Straßen flieg' er hin
An meiner Seite auf gefleckten Rosse!

Nicht Sclave, meiner Pflege nur befohlen,
Soll er, wenn einst er Mann geworden ist,
Das Bürgerrecht sich in der Feldschlacht holen!

Doch Ahasver spricht ihm kein Wort entgegen,
Gleich wie aus Erz gegossen sitzt er da,
Nicht mag der Stern des Auges sich bewegen.

Da ruft der stolze Römer ungeduldig:
Du starrer Mann, was zweifelst du an mir?
Der Römerfrage bist du Antwort schuldig!

Wo ist dein Mädchen, o die Holde, Süße!
Daß ihre schlanke, göttliche Gestalt
Der meeresblaue Purpur hier umfließe;

Daß mit Rubinen, mit der güldnen Spange
Ich zart ihr Handgelenk und sanft den Arm,
Den weißen Schnee mit rothem Gold umfange;

Daß sie, in aller Herrlichkeit zu strahlen,
Die feinen Füßlein, die krystallenen
Umschling' mit diesen leuchtenden Sandalen!

Ich führ' sie nicht als Magd in meine Hallen,
Sie soll gebieten, wie das Göttinnen,
Wie das der Venus selber möcht' gefallen!

Langsam erhebt sich Ahasver und Alle
Ziehn sich erschrocken einen Schritt zurück; —
Titanisch, schrecklich stand er in der Halle.

Ansah' er All' halb trotzig, halb argwöhnisch,
Dann glomm ein Lächeln ihm um seinen Mund,
Wahnsinnig fast, doch mehr noch stolz und höhnisch;

Nun aber schien er mit sich selbst zu sprechen:
Und wo kein Mensch, kein Gott mehr helfen will,
Da kann doch Einer noch das Unrecht brechen.

Gott oder Götz, was wollen die hienieden?
Um ihre Gunst hab' ich mich satt gebuhlt;
Doch Einer hilft, doch Einer bringt den Frieden.

Umsonst läßt sich vom Himmel nichts erwerben, —
Du treuer Tod, dich ruft man, und du hilfst; —
O, glücklich ist der Mensch, er kann noch sterben!

All' Glück kann uns der alte Gott zerschlagen,
Nur deinen Trost, du freundlicher Gesell!
Kann er mit aller Macht uns nicht versagen.

Von allen Qualen, allen Tyranneien
Kannst du den Menschen, sollst auch mich, o Tod,
Von Gott und Welt, so hoff' ich, bald befreien!

Nun einen Vorhang zog er von einander;
Auf einem Lager bleich und ausgestreckt
Die beiden Kinder lagen bei einander.

Es bebt der Römerfürst zurück erschrocken,
Als sprang ein Tigerthier auf seine Brust;
Es will das Blut in seinen Herzen stocken.

Die Hand am Schwert, — er kann es doch nicht zücken; —
Sieht er den Vater, bald die Kinder an
Mit wechselnden, mit wehen Schmerzensblicken;

Dann aber zu dem Lager hingerissen
Muß er das schöne, todte Kinderpaar,
Ach, Lea's Stirn, die kalten Lippen küssen.

Lang' stand er nun das Angesicht verhüllet,
Bis er gewann ein festes Römerherz,
Wenn auch vom Leide ganz und gar erfüllet.

Dann rief er, was geschehn, will ich vergessen!
Ob eine Missethat, ob nicht vollbracht,
Die strengen Götter werden dieß ermessen.

Aus seinen Augen wollten Thränen rinnen,
Da wand er, sie verbergend, sich hinweg,
Da wandt er mit den Seinen sich von hinnen.

Doch wie das Chaos friedlos, fast noch wüster,
Stand Ahasver, verwühlet in sich selbst.
Wie steingewordner Mord und mehr noch düster.

Der Bannspruch.

(Aus dem vierten Gesange.)

— — — Bleich und trauernd wie die Blume,
Die in sich trägt die heil'ge Passion,
Blüht auf der Tag zum großen Märtyrthume;

Und alles Volk, gewickelt wie zum Knäule,
Hat sich's zum Richthaus lärmend hingedrängt,
Wo oben stand der Heiland an der Säule.

Auf seinem Haupt die blut'ge Dornenkrone,
Im Purpurmantel, in der Hand ein Rohr,
So königlich geschmückt zum Spott und Hohne.

Und Ahasver hört ein unendlich Schreien:
An's Kreuz mit ihm! den König an das Kreuz!
Und immer mehr den Mordruf sich erneuen.

Und immer wüthiger hört er es rufen:
Er hat das Volk verführt! Hinweg mit ihm!
Da tritt er vor zu seines Hauses Stufen.

Es zog herauf das Volk; es schien, als quölle
Mit Hohngelächter an die Oberwelt
Der Teufel Pöbel aus der letzten Hölle,

Um tödtlich den verrath'nen Gott zu schlagen,
Der mitten unter ihnen wankt einher,
Der sich zur Qual das eigne Kreuz muß tragen.

Ein Jubelruf schallt gräßlich, tausendtönig:
Er hat das Volk verführt, hinweg mit ihm!
An's Kreuz, an's Kreuz von Israel den König!

Tod diesem Nazarener, Gott und Allen!
Schrie Ahasver, da war es todtenstill
Und vor ihm Christus unterm Kreuz gefallen.

Und wie die Knechte ihn vom Kreuz entlasten,
Da flehet Christus auf zu Ahasver:
Laß mich an deiner Schwelle wenig rasten!

Doch dieser warf ihm zu dieß Wort des Spottes:
Hilft dir dein Vater in dem Himmel nicht
Und nennst dich doch den Eingebornen Gottes?

Ich stoße dich hinweg von meiner Schwelle,
Ob wahr dein Wort, ob du gelogen hast;
Dir keine Ruhe! keine an der Stelle!

Dir keine Ruhe, keinen, keinen Frieden!
Entgegnet ihm der Herr, so lebe denn
Das ew'ge Leben ruhelos hinieden!

Kaum hat der Herr dieß schwere Wort gesprochen,
So fiel im jähen Schrecken Ahasver
Auf sein Gesicht; es war sein Geist gebrochen.

Geheimnißreiche, schreckenvolle Kunde,
An Ahasver, an mir zieh jetzt vorbei!
Vorbei, vorbei, gewalt'ge Opferstunde!

Dritter Gesang aus der zweiten Frist.

Gleichförmig wie der Guß von Katarakten
Roll hin, o Lied! der Sänger ist zu schwach
Zu widerstehen deinen Riesentakten.

Wie der Maschine starke Eisenstampfe
Den vor'gen Schlag mit Schlägen wiederholt,
So hier das Einerlei vom Götterkampfe.

Da fing, o Lied, wie dem gemeinen Leben
Sich wiedergab zu eigen Ahasver,
Zum Zweitenmal dem Bannspruch heimgegeben!

Er hatte wieder sich ein Weib erkoren,
Gestorben war sie wieder, als sie ihm
Ein liebes, holdes Zwillingspaar geboren.

Da ich, sprach Ahasver, euch wieder habe,
O meine Kinder! wol, so nenne ich
Mein Mädchen Lea, Ruben dich, mein Knabe!

Und auf den Arm nahm er die beiden Kleinen
Und flüchtete sich in das wüste Land,
Gesellte sich zu Bäumen und zu Steinen.

Im Wald des Libanons von Kraut umwunden,
Versteckt von Reben war zu sichrer Ruh'
Bald eine Felsenhalle aufgefunden.

Die Kinder wurden dorthinein verborgen;
Und wieder ging er aus, in seiner Brust
Nicht Qualen mehr, nur treue Vatersorgen.

Und zu den Bächen, die hinunterrangen
Und fröhlich hüpften über Stock und Stein,
Sprach freundlich er: was rollt ihr doch von dannen?

Und zu den Vögeln, die im Busche lauschten,
Fing er zu sprechen an, bis sie mit ihm
Die Klänge mit den Worten wieder tauschten.

Da mußten sich mit grünen, spitzen Ohren
Ringsum neugierig Pflanzen aller Art
Aus lockrer Erde in die Höhe bohren.

Da standen still die schüchternen Gazellen
Und blickten ihn mit scheuen Augen an;
Er sprach zu ihnen: kennt ihr mich, Gesellen?

Es streckten aus der Erde dunklen Ritzen
Die Salamander ihre Köpfchen vor
Und ließen schlau die kleinen Augen blitzen.

Die Cedern wehten rings mit grünen Flammen,
Und steckten heimlich flüsternd unter sich
Die Häupter gar verwundrungsvoll zusammen;

Und über ihm als wie im Zauberringe
In tausend Farben drehten fächelnd sich
Unzählige, gar schöne Schmetterlinge.

Ein Mutterreh stand fern in tiefem Trauern,
Zu ihm sprach Ahasver: o, fliehe nicht
Und zage nicht! was willst du so dich schauern?

Und haben sie die Kleinen dir genommen,
So sollst du Amme meiner Kinder sein,
Zu meiner Stätte mußt du mit mir kommen!

Er ging voran, es folgt das Reh vom Weiten
Und ließ sich zu der Höhle Ahasver's
Mit gutem Wort und süßem Kraut geleiten

Und über beide Kinder niederbeugen,
Mit Mutterſinn die kleinen Dürstenden
Nach seiner Art zu pflegen und zu säugen.

Und wie die Tanne in des Berges Grunde,
Wie die Zypresse an der Quelle Rand
Gedieh das Kinderpaar von Stund' zu Stunde,

Bis mit dem Reh sie durch die Büsche sprangen
Und sich in froher Jugendlust und Muth
Von Fels zu Fels wie muntre Gemsen schwangen.

Und wilde Lämmer haschten im Geklüfte
Und zähmten sie und trieben sie vor sich
Zu einer Heerde durch die Berggeschlüfte.

Oft saßen auf des Berges Scheitel oben
Die Kinder mit dem Vater, der hinaus
Zur nahen Wüste hielt den Blick gehoben;

Die Kinder an das Herz, das Haupt des Rehes
Geschmiegt in seinen Schooß, fühlt er noch kaum
In seiner Brust den Wurm des alten Wehes.

So still zuweilen ist des Meeres Spiegel
Dahingebreitet wie ein blauer Sammt,
Darauf gedrückt der Sonne goldnes Siegel.

Unschuldig wie ein Kind scheint es zu träumen,
Mit bunten Muscheln spielt es an dem Strand
Und faßt die Erde ein mit Silbersäumen.

Aus den

Bildern des Orients

von

Heinrich Stieglitz.

Des Knaben Traum.

Wo der Mond durch säuselnde Palmen bricht,
Wo am Quell die dunkelen Zelte stehn,
Liegt süß entschlummert im Abendlicht
Ein Knabe, wunderbar anzusehn.

Die Ringellocken von Nacht umhaucht,
Von Licht umflossen der dunkle Blick,
Der Wangen Rosen in Duft getaucht,
Träumt Melek seliger Tage Glück.

Umwühlt von Heerden des Vaters Zelt,
Und Vater und Mutter und Schwester drin,
So breitet freundlich die ganze Welt
Sich vor des schlummernden Knaben Sinn.

Und ringsher froher Gespielen Schwarm,
Die jauchzend im bunten Gewimmel sich freun;
Die Stäbe schleudert der Knaben Arm,
Die Mädchen führen den Ringelreihn.

Da plötzlich tönt es wie Kampfgeschrei,
Die Mädchen fliehen, die Knaben stehn,
Und feindliche Männer dringen herbei,
Wie nächtige Wolken anzusehn.

Das rührt wie Donner des Schlummrers Sinn,
Daß rasch empor er vom Lager fährt;
Zum Zelte eilt er wie Wetter hin:
„Wo ist meine Lanze? Wo ist mein Pferd?"

Der Vater, die Mutter, die Schwester stehen
Verwundert schnell von der Matte auf:
„Sag' an, mein Melek, was ist geschehn?
Was spornt so plötzlich Deinen Lauf?" —

Doch Melek hebt verwirrt, verstummt,
Sein großes dunkles Aug' empor;
Dann schleicht er still hinweg, und summt
Beim Schlafengehn sich ein Schlachtlied vor.

Meleks Abendlied.

Es ist doch herrlich in Vaters Zelt,
Wenn die Lämmer springen, der Wachthund bellt;
Es ist doch herrlich am grünen Rain,
Wenn mit Zuleima die Mädchen sich freun.

Doch herrlicher muß es da draußen sein,
Wo Männer sich blutigen Kämpfen weihn,
Wo's Wunden gilt bei der Lanze Spiel,
Und Lieder ehren, wer muthig fiel.

O dürft' ich Einmal nur mit hinaus,
Wenn die Männer ziehen zum blut'gen Strauß!
Da kämpft' ich selber, von Muth durchglüht;
Und fiel ein Tapf'rer, ihn priese mein Lied

In der Wüste.

Heiß glüht der Pfad; am frühen Tag
War Melek schon zum Wege wach;
Nun zieht er lechzend im Mittagsbrand
Von Durst verfolgt durch den sengenden Sand.

Es heult die Hyäne, der Pardel brüllt,
Des Gluthsand's Strudel den Blick verhüllt: —
„Und trüg' ich's selbst auch länger noch,
Du treues Roß erlägest doch."

Und höher der Wirbel den Sand aufwühlt,
Kein Labetrunk, kein Schatten kühlt;
Da blickt er zum Himmel, sein Auge fleht,
Die lechzende Lippe wird Gebet: —

„Der du die Gräser
Tränkest mit Thau,
Der du in's Gluthmeer starrenden Sandes
Hast die Oase gegossen,
Schenke Erquickung mir;
Wecker des Tags und der Nächte Hüther,
Nicht in dem Gluthsand hier
Laß mich verschmachten, des Lebens Gebieter!

Horch! erfüllt nicht die Luft
Wandernder Kata's Schaar? —
Ist er noch fern der Quell,
Dem ihr dürstend entgegen zieht? —

Auf, mit der Vögel Schwarm
Fliege, mein Roß! dort letzt
Mit erquickender Kühlung
Uns der sprudelnde Labequell."

Die Oasis.

Wie lockt der Palmen grünes Dach,
Wie rieselt hell der stille Bach,
Wenn draußen in der Sonne Gluth
Das Sandmeer aufwogt, Fluth bei Fluth!

Ein buntdurchwebtes Blüthenkleid
Ist auf den Boden hingestreut,
Und aus den Blüthen rein und hell,
Springt murmelnd auf der frische Quell.

Maisuna im Zelte.

Die Quelle murmelt durch die stille Nacht,
Der Mond blickt friedlich auf der Palmen Dächer
Im milden Lichte schwankt der grüne Fächer;
Es schlummern Alle, nur Maisuna wacht.

Im Zelte hat des Mondes mildem Licht
Gelüftet sie des Vorhangs bunte Seide;
Sanft streift er nun am leuchtenden Geschmeide
Und ruht auf ihrem schönen Angesicht.

Für Melek wacht sie, und mit emsiger Hand,
Nur flüchtig lauschend, ob auf fernem Wege
Nicht eines Wandrers leiser Tritt sich rege,
Webt für den Theuren sie ein Festgewand.

Die roth und blauen Fäden schlingen dicht
Zu heitrer Mischung wechselnd sich in Streifen,
Und an der Ränder zartgeschlungnen Reifen
Fehlt auch des Goldes edle Zierde nicht.

Gar manch Gebet wob sie den Fäden ein,
Manch stummen Seufzer und manch' innig Sehnen;
Ob es genetzt auch ward von ihren Thränen, —
Das weiß des Mondes stiller Blick allein.

Der sterbende Parse.

Tragt mich hinaus, wo über's grüne Thal
Mild segnend blickt der Sonne goldner Strahl.
Noch einmal freuen will ich mich am Licht,
Bevor in Nacht mein sinkend Auge bricht;
Noch einmal trinken will ich Morgenduft,
Bevor hinauf mich Ormuzds Stimme ruft. —

O glühend Licht, wie herrlich strahlst du mir!
Bin ich schon jetzt ein reiner Theil von dir? —

O meine Freunde, trauert nicht um mich;
Zur Sonne blickt empor da weil' auch ich.
Und wenn der Segen eure Fluren füllt,
Ein Segensstrahl auch meinem Aug' entquillt;
Und scheidet Ihr einst aus dem grünen Thal,
Im blauen Meer vereinet uns Ein Strahl.

S a d i.

„Auf meinem Haupte liegt des Alters Schnee,
Doch bin ich noch in meiner Stimmung jung."
Sadi.

Der Lehren inhaltvolles Buch,
Das Sadi's Hand uns liebend beut,
Die Weisheitsperlen Spruch bei Spruch,
Die er zur schönen Kette reiht,
Auf fernen langen Wanderungen
Hat er den reichen Schatz errungen,
Den er am heimathlichen Heerd
Mit ems'gem Fleiße still gemehrt.

Vom Thoren hat er schlau gelernt,
Dem Klugen hat er abgesehn,
Wie man das Häßliche entfernt,
Wie man erwählt, was gut und schön,

Was Sklaven ziemt in jungen Jahren,
Was Herren schmückt, hat er erfahren;
Ja, selbst im harten Ehejoch
Lernt' er Geduld und Schweigen noch.

Den vollen Schatz, den er gewann,
Des Lebens vielverschlungnen Kreis,
Als Knabe, Jüngling und als Mann,
Vereint und pflegt er nun als Greis;
Die Perlen reiht er zu Gaselen,
Faßt goldner Sprüche Glanzjuwelen,
Und immer frisch und immer reich
Bringt Frucht und Blüthe er zugleich.

Tritt, weiser Sadi, froh begrüßt
Ein werther Gast in unser Haus;
Dein unerschöpflich Füllhorn gießt
Uns Blüth' auf Blüthen segnend aus;
Verweile gern in unserm Kreise,
Gieb Rath uns auf des Lebens Reise,
Und web' in unser Leichentuch
Für Dort noch einen frommen Spruch.

Eine Nacht auf Kamschatka.

Der Nebel feuchtet die eis'ge Luft,
Es stürzt die Krähe zur Felsenkluft.
Wer ist der nächtige Wandrer dort,
Der suchend schreitet von Ort zu Ort? —

Herein bricht schreckend die schwarze Nacht,
Kein Stern erglänzet, kein Auge wacht;
Ich seh' den einsamen Wandrer nur,
Das Schneelicht hemmt ihm des Pfades Spur.

'S ist doch recht öde im Fichtenwald,
Ich wollt', ich fände die Hütte bald,
Ich wollt', ich blickt' in ihr Auge klar,
Dann fragt' ich nicht nach der Sterne Schaar."

Er hüllt sich ein in den Mantel dicht,
Er achtet Nebel und Stürme nicht,
Er schreitet über das Feld von Eis,
Er gleitet nieder vom Hügel weiß.

„Muth nur! Schon ist mir die Hütte nah;
Dort ragt die Birke, bald bin ich da!"
Und über den Graben mit frischem Muth
Hebt leicht ihn hinüber der Liebe Glut.

Und unter der Thüre, da steht er still;
Er harrt, ob keiner ihm öffnen will;
Er harrt und harret; es bebt sein Herz;
Es zuckt im Busen der dumpfe Schmerz —:

„Erglänzt dein Licht
Mir nicht?
Gingst du zur Ruh
So bald,
Holdselige Gestalt? —

Die feuchte Luft
Voll Duft,
Kein Stern von fern
Zu schaun —
O düstres Nebelgraun!

Auf kaltem Stein
Allein,
Hier harr' ich starr,
Vom Ost
Umweht beim Winterfrost."

Die Krähe krächzt auf dem Birkenzweig,
Der Reif fällt eisig nieder,
Der müde Wandrer sitzt starr und bleich;
Kein Laut entschlüpft ihm wieder.

H. Stieglitz.

Der Urwald.

Es ist ein Land voll träumerischen Trug,
Auf das die Freiheit im Vorüberflug
Bezaubernd ihren Schatten fallen läßt,
Und was ihn hält in tausend Bildern fest;
Wohin das Unglück flüchtet ferneher,
Und das Verbrechen zittert über's Meer;
Das Land bei dessen lockendem Verheißen
Die Hoffnung oft vom Sterbelager sprang
Und ihr Panier durch alle Stürme schwang,
Um es am fremden Strande zu zerreißen,
Und dort den zwiefach bittern Tod zu haben;
Die Heimath hätte weicher sie begraben! —
In jenem Lande bin ich einst geritten
Den Weg, der einen tiefen Wald durchschnitten,
Die Sonne war geneigt im Untergang,
Kein Windhauch rauschte und kein Vogel sang.
Da stieg ich ab, mein Roß am Quell zu tränken,
Mich in den Blick der Wildniß zu versenken.
Vermildernd schien das helle Abendroth
Auf dieses Urwalds grauenvolle Stätte,
Wo ungestört das Leben mit dem Tod
Jahrtausendlang gekämpft die ernste Wette.
Umsonst das Leben hier zu grünen sucht,
Erdrücket von des Todes Ueberwucht,
Denn endlich hat der Tod, der starke Zwinger,
Die Faust geballt, das Leben eingeschlossen,
Es sucht umsonst, hier dort hervorzusprossen
Durch Moderstämme, dürre Todesfinger.
Wohin, o Tod, wirst du das Pflanzenleben
In deiner starken Faust, und meines heben?
Wirst du sie öffnen? wird sie ewig schließen?
So frug ich bange zweifelnd und empfand
Im Wind das Fächeln schon der Todeshand,
Und fühlt' es kühler schon im Herzen fließen.
Und lange lag ich auf des Waldes Grund,
Das Haupt gedrückt ins alte, tiefe Laub,

Und starrte, trauriger Gedanken Raub,
Dem Weltgeheimniß in den finstern Schlund.
Wo sind die Blüten, die den Wald umschlangen?
Wo sind die Vögel, die hier lustig sangen?
Längst sind die Blüten und die Vögel fort,
Nun ist der Wald verlassen und verdorrt.
So sind vielleicht gar bald auch mir verblüht
Die schönen Ahnungsblumen im Gemüth;
Und ist der Wuchs des Lebens mir verdorrt,
Sind auch die Vögel, meine Lieder fort;
Dann bin ich still und todt, wie dieser Baum
Der Seele Frühling war, wie seiner — Traum.
Als einst der Baum, der nun in Staub verwittert,
So sehnsuchtsvoll empor zum Lichte drang,
Und seine Arme ihm entgegen rang,
Als nach dem Himmel jedes Blatt gezittert,
Und als er seinen süßen Frühlingsduft
Beseelend strömte weithin in die Luft —
Schien nicht sein schönes Leben werth der Dauer,
Und starb es hin, ist's minder werth der Trauer,
Als mein Gedanke, der sich ewig wähnt?
Als meine Sehnsucht, die nach Gott sich sehnt? —
So lag ich auf dem Grunde schwer beklommen,
Dem Tode nah, wie nie zuvor, gekommen;
Bis ich die dürren Blätter rauschen hörte,
Und mich der Huftritt meines Rosses störte;
Es schritt heran zu mir, als wollt' es mahnen
Mich an die Dämmerung und unsre Bahnen,
Ich aber rief: ist's auch der Mühe werth,
Noch einmal zu beschreiten dich, mein Pferd?
Es blickt mich an mit stiller Lebenslust,
Die wärmend mir gedrungen in die Brust,
Und ruhebringend wie mit Zaubermacht.
Und auf den tief einsamen Waldeswegen
Ritt ich getrost der nächsten Nacht entgegen,
Und der geheimnißvollen Todesnacht.

Nic. Lenau.

Das Wiedersehen.

Du heimathliches Thal,
Mir wird so wohl und wehe,
Daß ich dich nun einmal,
Ersehntes! wiedersehe.

Weinberg, sei mir gegrüßt!
Noch grünen deine Reben,
Womit du oft versüßt
Ein herbes Menschenleben.

Viel Herbste schwanden dir,
Die deine Trauben reiften,
Und die vom Herzen mir
So manche Hoffnung streiften.

Noch kenn' ich jeden Baum,
Wo ich vor so viel Jahren
Gehegt den Jugendtraum,
Der scheu dahin gefahren.

Noch kenn' ich jedes Haus;
Doch andre Menschen schreiten
Geschäftig ein und aus,
Alswie zu meinen Zeiten.

Ich frage dort und hier
Nach einem Freund mit Zagen
Und Furcht, ich könnte schier
Nach einem Todten fragen.

Es ist nur noch der Ort,
Wo wir gefreut uns haben,
Die Lieben all' sind fort,
Verreiset, und begraben.

Drum bleib' ich hier nicht lang,
Mich fühlend zu verlassen,
Und thu' auch keinen Gang
Bei Tag mehr durch die Straßen.

Erst wenn es worden Nacht
Und schläft des Tags Gebrause,
Schleich' ich heran mich sacht
Zu manchem Freundeshause.

Die süße Träumerei
Such' ich dann festzuhalten,
Als ob doch Alles sei
Geblieben hier beim Alten.

Zum Fenster dann empor
Blick' ich und lausch' und grüße,
Ob mich, den ich verlor,
Der Freund erblicken müsse;

Ich lausch' und scheide nicht,
Bis ich zu schauen meine
Sein liebes Angesicht
Im wirren Mondenscheine.

Nic. Lenau.

Aus den

Seebildern

von

H. Heine.

Phönix *).

Es kommt ein Vogel geflogen aus Westen,
Er fliegt gen Osten,
Nach der östlichen Gartenheimath,
Wo Spezereien duften und wachsen,
Und Palmen rauschen und Brunnen kühlen —
Und fliegend singt der Wundervogel:

„„Sie liebt ihn! sie liebt ihn!
Sie trägt sein Bildniß im kleinen Herzen,
Und trägt es süß und heimlich verborgen,
Und weiß es selbst nicht!
Aber im Traume steht er vor ihr,
Sie bittet und weint und küßt seine Hände,
Und ruft seinen Namen,
Und rufend erwacht sie und liegt erschrocken,
Und reibt sich verwundert die schönen Augen —
Sie liebt ihn! sie liebt ihn!““

Am Mastbaum gelehnt, auf dem hohen Verdeck,
Stand ich und hört' ich des Vogels Gesang.

---

*) Varnhagen v. Ense hat dieses Lied wegen seiner ungemeinen Anmuth aus der Reihe der Seebilder als eine köstliche Gabe besonders hervorgehoben.

Wie schwarzgrüne Rosse mit silbernen Mähnen
Sprangen die weißgekräuselten Wellen,
Wie Schwanenzüge schifften vorüber
Mit schimmernden Segeln die Helgolander,
Die kecken Nomaden der Nordsee;
Ueber mein Haupt, im ewigen Blau,
Hinflatterte weißes Gewölk
Und prangte die ewige Sonne,
Die Sonne des Himmels, die feuerblühende,
Die freudevoll sich im Meer bespiegelte;
Und Himmel und Meer und mein eignes Herz
Ertönten im Nachhall:
Sie liebt ihn! sie liebt ihn!"

Aus:

Erinnerungen an Elisabeth.

Nur als Handschrift gedruckt

Von

Fr. August v. Stägemann.

CXXIX.

Am 11. April 1811.

Elisabeth, der Freud' entflossen, schwammen
Mir Morgens schon die Thränen im Gesicht.
Ach, waren Thränen für uns Beide nicht
Des stillen Grams, der Wonne Schwester-Ammen?

Mein treues Weib, wir feiern heut zusammen
Dein Veilchenfest, dein erstes, süßes Licht.
Wir feiern heut — o, lächle zum Bericht! —
Die Silberhochzeit meiner ersten Flammen.

Ach, was ich litt in namenlosem Sehnen,
Es ruht, verschlossen, in der Brust geheim,
Kleinodien der Lieb', einsame Thränen,

Der Liedesseufzer junger Myrtenkeim.
Doch was ich in der Thränenzeit errungen,
Ich halt es jetzt, auf ewig mein, umschlungen.

CXLII.

Ich fühl' es kalt um meine Stirn sich regen;
Es ist der Herbst mit seinem Astern=Kranze.
Doch wagt er nicht an meine Rosenpflanze
Die rauhe Hand, wie an mein Haar, zu legen.

Sie athmet frisch an deines Herzens Schlägen,
Sie blüht in ernster Horen stillem Tanze
An deiner holden Augen Glut und Glanze;
Sie ist des heitern Sinns schuldloser Segen.

Seit ich den ersten Blick auf dich gerichtet,
Bist du die hohe Palme mir erschienen,
Und ich der wilde Rosenbusch daneben.

Mit meinen Rosen zu Dir hingeflüchtet,
Du edle hohe Palm' erhielt ich ihnen
In deines Schattens Mild' ihr flüchtig Leben.

CXLVI.

Elisabeth hieß die zuerst an süße,
Mich an die Brust der süßen Mutter nahm;
Elisabeth hieß, ach! mein erster Gram,
Um den ich Freudenthränen jetzt vergieße.

Elisabeth! wie Engelharfengrüße
Tönt dieses Namens Laut so wundersam,
Seitdem er süß in meine Saiten kam,
Seitdem ich sanft in Deinen Kuß zerfließe.

O, die Legende ruft nach jenen Tagen.*)
Die Laute sind im Busen nicht verstummt;
Der alten Sehnsucht Abendglocke summt.

Die Schläge noch, die sie vordem geschlagen;
Sie schlägt sie Dir bis an den letzten Tag,
Sie schlägt sie Dir mit ihrem letzten Schlag.

*) Wir hatten die Legende von der h. Elisabeth in einem lebenden Bilde dargestellt gesehen.

CLI.

Waldhornes Klang, durch Forst und Feld verbreitet,
Du schwellst die Brust zur Jagd der wilden Hauer,
Dessauer Marsch, auch du, du kriegesrauher,
Der kühn voran dem Schlachtgeschwader schreitet.

Ich lieb' im Hain die Stimmen, süßbesaitet:
Mich überströmt der Andacht Tempelschauer,
Wenn „Jesus, meine Zuversicht" die Trauer*)
Des Leichenzugs zur Heldengruft begleitet.

Es ist der Schmerz der Liebe, den die Klänge
Der Nachtigall, in Zweiges dunklen Ranken,
Dem tiefbewegten Busen leis' entsprossen.

Es sind die ernsten, ewigen Gedanken,
Die an des Todten letztem Schaugepränge
Des Menschen flüchtig Tagewerk ermessen.

*) Das Gedicht wurde durch ein militärisches Leichenbegängniß veranlaßt, in dessen Begleitung die Trompeter das angeführte Kirchenlied bliesen, dessen Melodie Elisabeth liebte.

CLIII.

Der Wehmuth Thränen stürzen auf die Saiten.
An diesen Tag, es ist mir oft geschehen:
Ich weiß es wohl, es sind die alten Wehen;
Ich weiß es wohl, warum die Thränen gleiten.

Elisabeth, die Thränen junger Zeiten,
Sie ruhn, ein edler Most, mit Glut versehen,
In tiefer Brust. Die Jahre kommen, gehen;
Doch stärker wird die Glut, je mehr sie schreiten.

Und feiert dann die Seel' ein süß Gedenken,
Dann brechen sie hervor, die hellen Thränen,
Mit ihrem Most die Augen heiß zu tränken.

O Du mein frühes, frisches, süßes Sehnen!
Drum wein' ich auch zu Deinem Veilchen-Reigen,
Bis in der Brust die Saitentöne schweigen.

CLXII.

Nach ihrem Todestage,

den 12. Julius 1835.

Die Nachtigallen hörten auf, zu schlagen,
Der Rosenflor des Jahres war verblüht:
Da war Sie auch verstummt, mein süßes Lied,
Entblättert meine Ros' aus holden Tagen.

Ihr habt Sie nicht von mir hinweggetragen!
Es giebt ein einsam stilles Trauungebiet,
Aus dem Sie nie, seit funfzig Jahren, schied;
Da ruht sie sanft, umspielt von schönen Sagen.

Sonst war umpflanzt von zarter Blumen-Lust
Ihr Ruhebett' in meiner heitern Brust.
Nun weht es leis' aus Ahnens hohen Palmen.

Sonst klang Ihr süß mein fröhliches Idyll.
Nun tönt es innen laut von Engel-Psalmen,
Und um mich her ist Alles todt und still!

Der Blumen Rache.

Auf des Lagers weichem Kissen
Ruht die Jungfrau, schlafbefangen,
Tiefgesenkt die braune Wimper,
Purpur auf den heißen Wangen.

Schimmernd auf dem Binsenstuhle
Steht der Kelch, der reich geschmückte,
Und im Kelche prangen Blumen,
Duft'ge, bunte, frischgepflückte.

Brütend hat sich dumpfe Schwüle
Durch das Kämmerlein ergossen,
Denn der Sommer scheucht die Kühle,
Und die Fenster sind verschlossen.

Stille rings und tiefes Schweigen!
Plötzlich, horch! ein leises Flüstern:
In den Blumen, in den Zweigen
Lispelt es und rauscht es lüstern.

Aus den Blüthenkelchen schweben
Geistergleiche Duftgebilde;
Ihre Kleider zarte Nebel,
Kronen tragen sie und Schilde.

Aus dem Purpurschooß der Rose
Hebt sich eine schlanke Frau;
Ihre Locken flattern lose,
Perlen blitzen drin, wie Thau.

Aus dem Helm des Eisenhutes
Mit dem dunkelgrünen Laube
Tritt ein Ritter kecken Muthes;
Schwert erglänzt und Pickelhaube.

Auf der Haube nickt die Feder
Von dem silbergrauen Reiher.
Aus der Lilie schwankt ein Mädchen;
Dünn, wie Spinnweb', ist ihr Schleier.

Aus dem Kelch des Türkenbundes
Kommt ein Neger stolz gezogen;
Licht auf seinem grünen Turban
Glüht des Halbmonds goldner Bogen.

Prangend aus der Kaiserkrone
Schreitet kühn ein Scepterträger;

Aus der blauen Iris folgen
Schwertbewaffnet seine Jäger.

Aus den Blättern der Narzisse
Schwebt ein Knab' mit düstern Blicken,
Tritt ans Bett, um heiße Küsse
Auf des Mädchens Mund zu drücken.

Doch ums Lager drehn und schwingen
Sich die andern wild im Kreise;
Drehn und schwingen sich, und singen
Der Entschlafnen diese Weise:

„Mädchen, Mädchen! von der Erde
Hast du grausam uns gerissen,
Daß wir in der bunten Scherbe
Schmachten, welken, sterben müssen!

O, wie ruhten wir so selig
An der Erde Mutterbrüsten,
Wo, durch grüne Wipfel brechend
Sonnenstrahlen heiß uns küßten;

Wo uns Lenzeslüfte kühlten,
Unsre schwanken Stengel beugend;
Wo wir Nachts als Elfen spielten,
Unserm Blätterhaus entsteigend.

Hell umfloß uns Thau und Regen;
Jetzt umfließt uns trübe Lache;
Wir verblühn, doch eh' wir sterben,
Mädchen! trifft dich unsre Rache!"

Der Gesang verstummt; sie neigen
Sich zu der Entschlafnen nieder.
Mit dem alten dumpfen Schweigen
Kehrt das leise Flüstern wieder.

Welch ein Rauschen, welch ein Raunen!
Wie des Mädchens Wangen glühen!
Wie die Geister es anhauchen!
Wie die Düfte wallend ziehen! —

Da begrüßt der Sonne Funkeln
Das Gemach; die Geister weichen.
Auf des Lagers Kissen schlummert
Kalt die lieblichste der Leichen.

Eine welke Blume selber,
Noch die Wange sanft geröthet,
Ruht sie bei den welken Schwestern —
Blumenduft hat sie getödtet!

Freiligrath.

Das weinende Kind.

Leidend auf der Mutter Arme
Ruht der Knab' und ächzt vor Schmerz:
Daß sich Gott des Kinds erbarme!
Ach sein Schrei zerreißt mein Herz.

Könnt' ich rathen deiner Thränchen,
Deines leisen Wimmerns Grund,
Ob ein neues Perlenzähnchen
Bahn sich bricht im zarten Mund?

Still, nur still mein süßes Püppchen
Still, nur still Herzliebling mein! —
Zärtlich küßt sie heiße Lippchen
Und die glüh'nden Wängelein.

In dem Zimmer auf und nieder
Tänzelnd sie den Knaben trägt,
Singt ihm heit're Wiegenlieder,
Bebt die Stimme gleich bewegt.

Und die wohlbekannte Weise
Uebt die alte Zauberkraft.
Thränenwimper schließt sich leise,
Kindes Aermchen sinkt erschlafft.

Ja, er schläft! Ruh' sanft mein Kindchen,
An der Wiege halt' ich Wacht,
Bis am Morgen mir dein Mündchen
Blumenfrisch entgegenlacht.

Franz Freih. v. Gaudy.

Auf dem Berggipfel.

Ich stand auf des Berges ödem Gipfel,
An des Strebens Ziel,
Mit laut pochendem Herzen und glühenden Wangen,
Auf den knotigen Bergstock gelehnt;
Und sah nichts vor nässendem,
Duftigen, flockigen Nebel;
Rein nichts konnte ich sehn!

Da erhob ich die Hände
Zu der Unsterblichen Sitz:
„Jupiter Pluvius," so rief ich mit weithin schallender Stimme,
„Erhöre mein Flehn;
Führe die Wolken, die umschleiernden Nebel,
Hinüber nach Bohemia;

Und ich weihe Dir eine Hekatombe
Von hundert Ehemännern, mit vergoldeten Hörnern! —
Nimm auch die Frauen dazu,
Wenn dies Dein unsterbliches Herz bewegen kann;
Du bist ja doch sonst kein Kostverächter."

Und der Herrscher über dem Donnergewölke
Vernahm mein Flehen,
Und schüttelte gewährend die von Eau de mille fleurs
Ambrosisch duftenden Locken.
Den silbergrauen Spitzenschleier der Here
Zerriß er mit starker Faust,
Und durch die Löcher blickte
Sein ewig klares, durchsichtig glänzendes Auge.

Und zu meinen Füßen
Erstreckten sich, in weiter, unabsehbarer Ferne,
Des gesegneten Landes Gauen.
Durch jähe Schluchten donnernde Bergströme,
Kiefer-umwaldete Hügel,
Der Felder gelbende Vierecke,
Der Städte hellrothe Dächer,
Und zerstreut liegender Dörfer rauchende Schornsteine,
Glänzten im frischen Strahle der Sonne.
Fernhin in bläulichem Nebel
Verschwammen der Berge Riesenkonturen.

Und mit weithin spähendem Auge
Suchte ich des freundlichen Städtchens Thurm,
Wo die Geliebte weilte, die süße.
Er schimmerte aus den Wäldern hervor,
Bemerkbar nur dem Auge der Liebe.
Da ergriff ich den krystallnen Pokal,
Und leerte ihn, mit sehnsüchtigem Gruße,
Auf der Geliebten Wohl,

Und schleuderte ihn hinab in die Felskluft,
Daß er klirrend zerschellte.

Die Ruine.

In dem spitzgewölbten hallenden Saale
Des Schlosses stand ich, und schaute
Die halbverwitterte Jahreszahl,
Die steinernen Wappen,
Des Schlußsteins verzerrten Tartarkopf,
Und ringelnde Molche,
Der Vorzeit plastischen Humor an.
Ich blickte umher von dem steinernen Söller,
Auf die von dunklem Epheu,
Von rankendem wilden Weine
Grün tapezierten verfallenen Mauern,
Von deren grauem Haupte
Die Zwergkiefer herabnickte,
Wie von des greisigen Kriegers Helm
Der wallende Federbusch.

Zwischen weißblühendem Hollunder
Hielt im räumigen Hofraum
Ein kleiner buckliger Handelsmann,
Der Zwergkiefer bewegliches, drolliges Gegenstück,
Der Glaswaaren kleinlichen Kram feil,
Und pries den feilschenden Gaffern,
Im quäkenden Falsett,
Die ächten Böhmischen Korallen,
Und grell colorirte Heiligenbilder,
Und lederne Tabaksbeutel. —

Da tönten des Waldhorns volle schwellende
Laute,
Rufend und lockend,

Jauchzend und klagend,
Aus den dunkeln Tannen hervor.
Und von den waldbedeckten Höhen
Klangen sie zurück, jauchzend und klagend,
Rufend und lockend,
Und kehrten wieder
Mit geisterartigem Murmeln und Flüstern,
Und erstarben.
Es glichen die fernen dumpfen Klänge
Dem Klagerufe der edlen Todten
Um den Verfall der Burg.

Aus den

Liedern des Sturmes

von

Alexander Grafen v. Würtenberg.

Sahara.

Des Nordpols rauher Frost
Hat mir*) das Mark durchzogen,
Ich bin in einem Nu
Nach Afrika geflogen.

Die Brandung höher schlug
Ich auf an Nubiens Küste,
Und hob mein Wolkenhaupt
Ueber der großen Wüste.

*) Der Sturm selbst erzählt.

Die alte Sahara schlief.
Es zogen Karavanen
Zu des Propheten Grab,
Die trügerischen Bahnen.

Sie ritten ernst dahin
In dicht gedrängten Schaaren,
Auf friedlichem Kameel,
Auf wilden Dromedaren.

Voran ein tapferer Scheik,
Auf hohem Berberrosse,
Gebietet ernsten Blicks
Dem buntgemischten Trosse.

Fürwahr ein edel Roß,
Wohl werth, daß wir begännen
Auf Leben oder Tod
Ein vielgewagtes Rennen.

Ich schüttelte mein Haupt
Die Pilger aufzuschrecken,
Und aus dem langen Traum
Die Wüste zu erwecken.

Am fernen Himmelsrand
Mit Quell und frischem Grase,
Gleich einem Hafen winkt
Die rettende Oase.

Seht dort euer Ziel,
Dahin mögt ihr euch retten,
Sonst hält euch Sahara feste
Mit glühend heißen Ketten.

Im Flug begann ich nun
Den allertollsten Reigen,

Und ließ den heißen Sand
Zu hohen Wirbeln steigen.

Bald war der lange Zug
Verhüllt in dichtem Staube,
Die Karavane fiel
Der Wüste Brand zum Raube.

Der Scheik allein entflieht
Auf seinem flücht'gen Pferde,
Ein herrlich Thier, zu gut
Für diese schlechte Erde.

Der Renner wäre wohl
Für meine Wolkenrosse
Auf fernem Himmelszug
Ein würdiger Genosse.

Durch weite Nüstern jagt
Still, gleich des Vogels Fluge,
Des Athems heißer Dampf
In lang gehaltnem Zuge.

In seinen Adern rinnt
Geschmolzner Stahl in Gluten,
Und tausend Leben ihm
Das wilde Herz durchfluten.

Der Wiederrist so scharf
Wie eines Schwertes Kanten,
Der Hufe reines Horn
So hart wie Diamanten.

Der Muskeln schönes Spiel
Wetteifert mit dem Willen,
Des Reiters wilde Hast
Durch schnellen Lauf zu stillen.

Die seidnen Mähnen ihm
Das leichte Haupt umwallen,
So fand ich nie zuvor
An einem Roß Gefallen!

In rasend schneller Flucht
Jagt ich den edeln Schimmel
Ich jagte schneller nie
Kometen durch den Himmel.

Es glüht sein Augenstern,
Und wie bei den Kometen
Fern hin in Silberglanz
Des Schweifes Haare wehten.

Ein Tiger rauscht vorbei
Nach flüchtiger Gazelle,
Ich deckte beide zu
Mit heißer Sandeswelle.

Der Scheik auf seinem Roß
Ist mir davon geflogen,
In der Oase Grün
Ist siegend er gezogen.

Ich aber stürmte fort,
Fort durch die heiße Wüste,
Mit lautem Donnerwort
Den kecken Reiter grüßte.

Alexander Graf v. Würtenberg.

Sirokko.

Es brannten heiße Mittagsgluthen
Der Provencalen üppig Land.

Ueber des Mittelmeeres Fluthen
Kam als Sirokko ich gerannt.

In buntgemischtem, dichten Trosse
Trieb ich dahin in schwerem Flug
Die abgehetzten Wolkenrosse,
Noch müde von dem Wüstenzug.

Da trat am Ufer, schön gelegen,
Vergoldet von der Sonne Glanz,
Ein Dörflein meinem Blick entgegen,
Umspült von munterm Wogentanz.

Auf dem Gebirg sich rings zerstreuten
Die Dorfbewohner klein und groß,
Des Oelbaums Segen auszubeuten
Der jüngst entreift der Erde Schooß.

Ich schüttelte auf meinen Wegen
Indessen an der Meeresbucht,
Zu einem schweren, goldnen Regen,
Der Pomeranzen saft'ge Frucht.

Ob dem Getändel wohl verdrossen
Sich hochauf bäumt ein Wolkenpferd,
Es jagt voran weit den Genossen,
Ein Blitz aus seinen Augen fährt.

Der zündet eines Strohdachs Halme,
Des Rauches schwarze Säule schwingt
Sich himmelwärts in dichtem Qualme,
Und Niemand ist, der Hilfe bringt.

Mir träumte schon von einem Feste,
Zum kräft'gen Stoße holt' ich aus —
Weh' dem verdorrten Fischerneste!
Da hört ich's wimmern in dem Haus.

Von einem Säugling war's die Stimme,
Die klagend durch die Flamme tönt.
Da ließ ich nach in meinem Grimme,
War mit dem Dorfe schnell versöhnt.

Dich muß ich retten, arm Gewürme,
Erhalten für des Lebens Schmerz;
Die unversöhnlichsten der Stürme,
Die spar' ich auf noch für dein Herz.

Und bist du träumend groß geworden,
Schleich' ich als Lieb' in dein Gemüth,
Dann will ich deinen Frieden morden,
Tod' mich in deiner Seele müd!

Rasch in den Kirchenthurm gefahren!
Die Feuerglocken laut ich schwang,
Mir helfen wacker meine Schaaren.
Die Berge rings durchtönt es bang.

So hat kein Küster noch die Glocken
Geschwungen in dem stillen Thal,
Das Landvolk dränget sich erschrocken
Zur Brandesstätte hin zumal.

Gefüllte Wassereimer fliegen
Durch bunte Reihn von Hand zu Hand,
Und als ich sah das Wasser siegen,
Da zog ich weiter durch das Land.

Noch blickt' ich auf den Säugling nieder,
Der lächelt seine Mutter an.
Mein Kind, wir finden uns schon wieder
Auf deines Lebens Dornenbahn.

XL.

Vor allen Jahreszeiten
Muß ich den Winter loben
Ist meine liebste Freude,
Durch Schnee und Eis zu toben.

Ich lieb' es, wenn die Räder
Im Schnee mir Lieder singen
Und auf den Kirchenthürmen
Die großen Glocken springen.

Dem Waidmann muß im Barte
Das Eis zusammenklirren
Und dem verschmitzten Fuchse
Der Frost den Sinn verwirren.

Denn streng und unerbittlich
Soll durch das Blachfeld schreiten
Der Winter, sonsten müssen
Wir schwere Kämpfe streiten.

An seiner weißen Stirne
Entschiedenheit muß prangen,
Aus seinem Auge starren
Gewalt'ges Todverlangen.

Dann brauf' ich gern dem Alten
Durch seine bleichen Locken,
Und jage draus zum Spiele
Die silberweißen Flocken.

Alex. Graf v. Würtenberg.

Der Bettler und sein Hund.

Drei Thaler erlegen für meinen Hund?
So schlage das Wetter mich gleich in den Grund!
Was denken die Herrn von der Polizei?
Was soll nun wieder die Schinderei?

Ich bin ein alter, ein kranker Mann,
Der keinen Groschen verdienen kann;
Ich habe nicht Geld, ich habe nicht Brot,
Ich lebe ja nur von Hunger und Noth.

Und wann ich erkrankt, und wann ich verarmt,
Wer hat sich da noch meiner erbarmt?
Wer hat, wann ich auf Gottes Welt
Allein mich fand, zu mir sich gesellt?

Wer hat mich geliebt, wenn ich mich gehärmt?
Wer, wenn ich fror, hat mich gewärmt?
Wer hat mit mir, wenn ich hungrig gemurrt,
Getrost gehungert und nicht geknurrt?

Es geht zur Neige mit uns Zwei'n,
Es muß, mein Thier, geschieden sein;
Du bist, wie ich, nun alt und krank,
Ich soll dich ersäufen, das ist der Dank!

Das ist der Dank, das ist der Lohn!
Dir geht's, wie manchem Erdensohn.
Zum Teufel! ich war bei mancher Schlacht
Den Henker hab' ich noch nicht gemacht.

Das ist der Strick, das ist der Stein,
Das ist das Wasser, — es muß ja sein.
Komm her, du Köter, und sieh mich nicht an,
Noch einen Fußstoß, so ist es gethan.

Wie er in die Schlinge den Hals ihm gesteckt,
Hat wedelnd der Hund die Hand ihm geleckt,
Da zog er die Schlinge sogleich zurück,
Und warf sie schnell um sein eigen Genick.

Und that einen Fluch, gar schauderhaft,
Und raffte zusammen die letzte Kraft,
Und stürzt' in die Fluth sich, die tönend stieg
In Kreise sich zog, und über ihm schwieg.

Wohl sprang der Hund zur Rettung hinzu,
Wohl heult' er die Schiffer aus ihrer Ruh,
Wohl zog er sie winselnd und zerrend her, —
Wie sie ihn fanden, da war er nicht mehr.

Er ward verscharret in stiller Stund',
Es folgt' ihm winselnd nur der Hund,
Der hat, wo den Leib die Erde deckt,
Sich hingestreckt und ist da verreckt.

v. Chamisso.

Der blinde König.

Was steht der nord'schen Fechter Schaar
Hoch auf des Meeres Bord?
Was will in seinem grauen Haar
Der blinde König dort?
Er ruft, in bittrem Harme
Auf seinen Stab gelehnt,
Daß über'm Meeresarme
Das Eiland widertönt:

„Gieb, Räuber, aus dem Felsverließ
Die Tochter mir zurück!
Ihr Harfenspiel, ihr Lied, so süß,

War meines Alters Glück.
Vom Tanz auf grünem Strande
Hast du sie weggeraubt,
Dir ist es ewig Schande,
Mir beugt's das graue Haupt."

Da tritt aus seiner Kluft hervor,
Der Räuber, groß und wild,
Er schwingt sein Hünenschwert empor
Und schlägt an seinen Schild:
„Du hast ja viele Wächter,
Warum denn litten's die?
Dir dient so mancher Fechter,
Und keiner kämpft um Sie?"

Noch stehn die Fechter alle stumm,
Tritt keiner aus den Reihn,
Der blinde König kehrt sich um:
„Bin ich denn ganz allein?"
Da faßt des Vaters Rechte
Sein junger Sohn so warm:
„Vergönn' mir's, daß ich fechte!
Wohl fühl' ich Kraft im Arm."

„O Sohn! der Feind ist riesenstark,
Ihm hielt noch keiner Stand.
Und doch! in dir ist edles Mark,
Ich fühl's am Druck der Hand.
Nimm hier die alte Klinge!
Sie ist der Skalden Preis.
Und fällst du, so verschlinge
Die Flut mich armen Greis!"

Und horch! es schäumet und es rauscht
Der Nachen über's Meer.
Der blinde König steht und lauscht,
Und alles schweigt umher;
Bis drüben sich erhoben

Der Schild' und Schwerter Schall,
Und Kampfgeschrei und Toben,
Und dumpfer Widerhall.

Da ruft der Greis so freudig bang:
„Sagt an, was ihr erschaut!
Mein Schwert, ich kenn's am guten Klang,
Es gab so scharfen Laut."
„Der Räuber ist gefallen,
Er hat den blut'gen Lohn.
Heil dir, du Held vor allen,
Du starker Königssohn!"

Und wieder wird es still umher,
Der König steht und lauscht!
„Was hör' ich kommen über's Meer?
Es rudert und es rauscht."
„Sie kommen angefahren,
Dein Sohn mit Schwert und Schild,
In sonnenhellen Haaren
Dein Töchterlein Gunild."

„Willkommen! — ruft vom hohen Stein
Der blinde Greis hinab —
Nun wird mein Alter wonnig sein
Und ehrenvoll mein Grab.
Du legst mir, Sohn, zur Seite
Das Schwert von gutem Klang,
Gunilde, du Befreite,
Singst mir den Grabgesang."

Uhland.

Des Goldschmieds Töchterlein.

Ein Goldschmied in der Bude stand
Bei Perl' und Edelstein:

„Das beste Kleinod, das ich fand,
Das bist doch du, Helene,
Mein theures Töchterlein!"

Ein schmucker Ritter trat herein:
„Willkommen, Mägdlein traut!
Willkommen, lieber Goldschmied mein!
Mach' mir ein köstlich Kränzchen
Für meine süße Braut!"

Und als das Kränzlein war bereit
Und spielt' in reichem Glanz,
Da hängt' Helen' in Traurigkeit,
Wohl als sie war alleine,
An ihren Arm den Kranz.

„Ach! wunderselig ist die Braut,
Die's Krönlein tragen soll.
Ach! schenkte mir der Ritter traut
Ein Kränzlein nur von Rosen,
Wie wär' ich freudenvoll!"

Nicht lang, der Ritter trat herein,
Das Kränzlein wohl beschaut':
„O fasse, lieber Goldschmied mein,
Ein Ringlein mit Demanten
Für meine süße Braut!"

Und als das Ringlein war bereit
Mit theurem Demantstein,
Da steckt' Helen' in Traurigkeit,
Wohl als sie war alleine,
Es halb an's Fingerlein.

„Ach! wunderselig ist die Braut,
Die's Ringlein tragen soll.
Ach! schenkte mir der Ritter traut

Nur seines Haars ein Löcklein,
Wie wär' ich freudenvoll!"

Nicht lang, der Ritter trat herein,
Das Ringlein wohl beschaut':
„Du hast, o lieber Goldschmied mein!
Gar fein gemacht die Gaben
Für meine süße Braut.

Doch daß ich wisse, wie ihr's steh',
Tritt, schöne Maid, herzu!
Daß ich an dir zur Probe seh'
Den Brautschmuck meiner Liebsten,
Sie ist so schön, wie du."

Es war an einem Sonntag früh,
Drum hatt' die schöne Maid
Heut angethan mit sondrer Müh,
Zur Kirche hinzugehen,
Ihr allerbestes Kleid.

Von holder Scham erglühend ganz,
Sie vor dem Ritter stand.
Er setzt' ihr auf den goldnen Kranz,
Er steckt ihr an das Ringlein,
Dann faßt er ihre Hand.

„Helene süß, Helene traut!
Der Scherz ein Ende nimmt,
Du bist die allerschönste Braut,
Für die ich's goldne Kränzlein,
Für die den Ring bestimmt.

Bei Gold und Perl' und Edelstein
Bist du erwachsen hier,
Das sollte dir ein Zeichen sein,
Daß du zu hohen Ehren
Eingehen wirst mit mir."

Uhland.

Die Mähderin.

„Guten Morgen, Marie! so frühe schon rüstig und rege?
Dich, treuste der Mägde, dich machet die Liebe nicht träge.
Ja! mähst du die Wiese mir ab von jetzt in drei Tagen,
Nicht dürft' ich den Sohn dir, den einzigen, länger versagen."

Der Pächter, der stattlich begüterte, hat es gesprochen,
Marie, wie fühlt sie den liebenden Busen sich pochen!
Ein neues, ein kräftiges Leben durchdringt ihr die Glieder,
Wie schwingt sie die Sense, wie streckt sie die Mahden darnieder!

Der Mittag glühet, die Mähder des Feldes ermatten,
Sie suchen zur Labe den Quell und zum Schlummer den Schatten.
Noch schaffen im heißen Gefilde die summenden Bienen,
Marie, sie ruht nicht, sie schafft in die Wette mit ihnen.

Die Sonne versinkt, es ertönet das Abendgeläute,
Wohl rufen die Nachbarn: „Marie, genug ist's für heute!"
Wohl ziehen die Mähder, der Hirt und die Heerde von hinnen,
Marie, sie dengelt die Sense zu neuem Beginnen.

Schon sinket der Thau, schon erglänzen der Mond und die Sterne,
Es duften die Mahden, die Nachtigall schlägt aus der Ferne,
Marie verlangt nicht zu rasten, verlangt nicht zu lauschen,
Stets läßt sie die Sense, die kräftig geschwungene, rauschen.

So fürder von Abend zu Morgen, von Morgen zu Abend,
Mit Liebe sich nährend, mit seliger Hoffnung sich labend;
Zum drittenmal hebt sich die Sonne, da ist es geschehen,
Dort seht ihr Marien, die wonniglich weinende, stehen.

„Guten Morgen, Marie! was seh' ich! o fleißige Hände!
Gemäht ist die Wiese! das lohn' ich mit reichlicher Spende;
Allein mit der Heirath — du nahmest im Ernste mein Scherzen,
Leichtgläubig, man sieht es, und thöricht sind liebende Herzen.“

Er spricht es und gehet des Wegs, doch der armen Marie
Erstarret das Herz, ihr brechen die bebenden Kniee,
Die Sprache verloren, Gefühl und Besinnung geschwunden,
So wird sie, die Mähderin, dort in den Mahden gefunden.

So lebt sie noch Jahre, so stummer erstorbener Weise,
Und Honig, ein Tropfen, das ist ihr die einzige Speise!

O haltet ein Grab ihr bereit auf der blühendsten Wiese!
So liebende Mähderin gab es doch nimmer, wie diese.

Uhland.

Der Graf von Greiers.

Der junge Graf von Greiers, er steht vor seinem Haus,
Er sieht am schönen Morgen weit in's Gebirg hinaus,
Er sieht die Felsenhörner verklärt im goldnen Strahl
Und dämmernd mitten inne das grünste Alpenthal.

„O Alpe, grüne Alpe! wie zieht's nach dir mich hin!
Beglückt, die dich befahren, 'Berghirt' und Sennerin!
Oft sah ich sonst hinüber, empfand nicht Leid noch Lust,
Doch heute dringt ein Sehnen mir in die tiefste Brust."

Und nah und näher klingen Schalmeien an sein Ohr,
Die Hirtinnen und Hirten, sie zieh'n zur Burg empor,
Und auf des Schlosses Rasen hebt an der Ringeltanz,
Die weißen Aermel schimmern, bunt flattern Band und Kranz.

Der Sennerinnen jüngste, schlank, wie ein Maienreis,
Erfaßt die Hand des Grafen, da muß er in den Kreis.
Es schlinget ihn der Reigen in seine Wirbel ein:
„Hei! junger Graf von Greiers, gefangen mußt du sein!“

Sie raffen ihn von hinnen mit Sprung und Reigenlied,
Sie tanzen durch die Dörfer, wo Glied sich reiht an Glied,
Sie tanzen über Matten, sie tanzen durch den Wald,
Bis fernhin auf den Alpen der helle Klang verhallt.

Schon steigt der zweite Morgen, der dritte schon wird klar:
Wo bleibt der Graf von Greiers? ist er verschollen gar?
Und wieder sinkt zum Abend der schwülen Sonne Lauf.
Da donnert's im Gebirge, da ziehn die Wetter auf.

Geborsten ist die Wolke, der Bach zum Strom geschwellt,
Und als mit jähem Strale der Blitz die Nacht erhellt,
Da zeigt sich in den Strudeln ein Mann, der wogt und ringt,
Bis er den Ast ergriffen und sich an's Ufer schwingt.

„Da bin ich! weggerissen aus eurer Berge Schooß,
Im Tanzen und im Schwingen ergriff mich Sturmgetos;

Ihr alle seid geborgen in Hütt' und Felsenspalt,
Nur mich hat fortgeschwemmet des Wolkenbruchs Gewalt.

Leb' wohl, du grüne Alpe, mit deiner frohen Schaar!
Lebt wohl, drei sel'ge Tage, da ich ein Hirte war!
O! nicht bin ich geboren zu solchem Paradies,
Aus dem mit Blitzesflamme des Himmels Zorn mich wies.

Du frische Alpenrose, rühr' nimmer meine Hand!
Ich fühl's, die kalte Woge, sie löscht nicht diesen Brand.
Du zauberischer Reigen, lock' nimmer mich hinaus!
Nimm mich in deine Mauern, du ödes Grafenhaus!"

Uhland.

Das Nothhemd.

„Ich muß zu Feld, mein Töchterlein,
Und Böses dräut der Sterne Schein,
Drum schaff' du mir ein Nothgewand,
Du Jungfrau mit der zarten Hand!"

„Mein Vater! willst du Schlachtgewand
Von eines Mägdleins schwacher Hand?
Noch schlug ich nie den harten Stahl,
Ich spinn' und web' im Frauensaal."

„Ja! spinne, Kind, in heil'ger Nacht,
Den Faden weih' der höllischen Macht,
Draus web' ein Hemde, lang und weit!
Das wahret mich im blut'gen Streit."

In heil'ger Nacht, im Vollmondschein,
Da spinnt die Maid im Saal allein.
„In der Hölle Namen!" spricht sie leis,
Die Spindel rollt in feurigem Kreis.

Dann tritt sie an den Webestuhl
Und wirft mit zager Hand die Spul';
Es rauscht und saust in wilder Hast,
Als wöben Geisterhände zu Gast.

Als nun das Heer ausritt zur Schlacht,
Da trägt der Herzog sondre Tracht:
Mit Bildern, Zeichen, schaurig, fremd,
Ein weißes, weites, wallendes Hemd.

Ihm weicht der Feind, wie einem Geist,
Wer bot' es ihm, wer stellt' ihn dreist,
An dem das härteste Schwert zerschellt,
Von dem der Pfeil auf den Schützen prellt!

Ein Jüngling sprengt ihm vor's Gesicht:
„Halt, Würger, halt! mich schreckst du nicht.
Nicht rettet dich die Höllenkunst,
Dein Werk ist todt, dein Zauber Dunst."

Sie treffen sich und treffen gut,
Des Herzogs Nothhemd trieft von Blut;
Sie haun und haun sich in den Sand
Und Jeder flucht des Andern Hand.

Die Tochter steigt hinab in's Feld:
„Wo liegt der herzogliche Held?"
Sie find't die todeswunden Zwei,
Da hebt sie wildes Klaggeschrei.

„Bist du's, mein Kind? Unsel'ge Maid!
Wie spannest du das falsche Kleid?

Hast du die Hölle nicht genannt?
War nicht jungfräulich deine Hand?"

„Die Hölle hab' ich wohl genannt,
Doch nicht jungfräulich war die Hand,
Der dich erschlug, ist mir nicht fremd,
So spann ich, weh! dein Todtenhemd."

Uhland.

Der Schenk von Limburg.

Zu Limburg auf der Veste,
Da wohnt' ein edler Graf,
Den keiner seiner Gäste
Jemals zu Hause traf.
Er trieb sich allerwegen
Gebirg und Wald entlang,
Kein Sturm und auch kein Regen
Verleidet' ihm den Gang.

Er trug ein Wams von Leder
Und einen Jägerhut
Mit mancher wilden Feder,
Das steht den Jägern gut;
Es hing ihm an der Seiten
Ein Trinkgefäß von Buchs;
Gewaltig konnt' er schreiten
Und war von hohem Wuchs.

Wohl hatt' er Knecht' und Mannen
Und hatt' ein tüchtig Roß,
Ging doch zu Fuß von dannen
Und ließ daheim den Troß.

Es war sein ganz Geleite
Ein Jagdspieß, stark und lang
Mit dem er über breite
Waldströme kühn sich schwang.

Nun hielt auf Hohenstaufen
Der deutsche Kaiser Haus.
Der zog mit hellen Haufen
Einsmals zu jagen aus.
Er rannt' auf eine Hinde
So heiß und hastig vor,
Daß ihn sein Jagdgesinde
Im wilden Forst verlor.

Bei einer kühlen Quelle
Da macht' er endlich Halt;
Gezieret war die Stelle
Mit Blumen mannigfalt.
Hier dacht' er sich zu legen
Zu einem Mittagschlaf,
Da rauscht' es in den Hägen
Und stand vor ihm der Graf.

Da hub er an zu schelten:
„Treff' ich den Nachbar hie?
Zu Hause weilt er selten,
Zu Hofe kommt er nie:
Man muß im Walde streifen,
Wenn man ihn fahen will,
Man muß ihn tapfer greifen,
Sonst hält er nirgends still."

Als drauf ohn' alle Fährde
Der Graf sich niederließ
Und neben in die Erde
Die Jägerstange stieß,
Da griff mit beiden Händen
Der Kaiser nach dem Schaft:

„Den Spieß muß ich mir pfänden,
Ich nehm' ihn mir zu Haft.

Der Spieß ist mir verfangen,
Deß ich so lang begehrt,
Du sollst dafür empfangen
Hier dieß mein bestes Pferd.
Nicht schweifen im Gewälde
Darf mir ein solcher Mann,
Der mir zu Hof und Felde
Viel besser dienen kann."

„Herr Kaiser, wollt vergeben!
Ihr macht das Herz mir schwer.
Laßt mir mein freies Leben,
Und laßt mir meinen Speer!
Ein Pferd hab' ich schon eigen,
Für Eures sag' ich Dank;
Zu Rosse will ich steigen,
Bin ich 'mal alt und krank."

„Mit dir ist nicht zu streiten,
Du bist mir allzu stolz.
Doch führst du an der Seiten
Ein Trinkgefäß von Holz;
Nun macht die Jagd mich dürsten,
Drum thu mir das, Gesell,
Und gieb mir Eins zu dürsten
Aus diesem Wasserquell!"

Der Graf hat sich erhoben,
Er schwenkt den Becher klar,
Er füllt ihn an bis oben,
Hält ihn dem Kaiser dar.
Der schlürft mit vollen Zügen
Den kühlen Trank hinein
Und zeigt ein solch Vergnügen,
Als wär's der beste Wein.

Dann faßt der schlaue Zecher
Den Grafen bei der Hand:
„Du schwenktest mir den Becher
Und füllteſt ihn zum Rand,
Du hieltest mir zum Munde
Das labende Getränk:
Du bist von dieser Stunde
Des deutschen Reiches Schenk!"

Uhland.

Abschied.

Was klinget und singet die Straß' herauf?
Ihr Jungfern machet die Fenster auf!
Es ziehet der Bursch in die Weite,
Sie geben ihm das Geleite.

Wohl jauchzen die Andern und schwingen die Hüt',
Viel Bänder darauf und viel edle Blüth',
Doch dem Burschen gefällt nicht die Sitte,
Geht still und bleich in der Mitte.

Wohl klingen die Kannen, wohl funkelt der Wein:
„Trink aus und trink wieder, lieb Bruder mein!"
„Mit dem Abschiedsweine nur fliehet,
Der da innen mir brennet und glühet!"

Und draußen am allerletzten Haus,
Da gucket ein Mägdlein zum Fenster heraus,
Sie möcht' ihre Thränen verdecken
Mit Gelbveiglein und Rosenstöcken.

Und draußen am allerletzten Haus,
Da schlägt der Bursche die Augen auf,

Und schlägt sie nieder mit Schmerze
Und leget die Hand auf's Herze.

„Herr Bruder! und hast du noch keinen Strauß,
Dort winken und wanken viel Blumen heraus.
Wohlauf, du Schönste von Allen,
Laß ein Sträußlein herunterfallen!"

„Ihr Brüder, was sollte das Sträußlein mir?
Ich hab' ja kein liebes Liebchen, wie ihr.
An der Sonne würd' es vergehen,
Der Wind, der würd' es verwehen."

Und weiter, ja weiter mit Sang und mit Klang!
Und das Mägdlein lauschet und horchet noch lang.
„O weh! er ziehet, der Knabe,
Den ich stille geliebet habe.

Da steh' ich, ach! mit der Liebe mein,
Mit Rosen und mit Gelbveigelein;
Dem ich Alles gäbe so gerne,
Der ist nun in der Ferne."

Uhland.

Das traurige Turnei.

Es ritten sieben Reiter frei,
Mit Schilden und mit Speeren,
Sie wollten halten gut Turnei,
Des Königs Kind zu Ehren.

Und als sie sahen Thurm und Wall,
Ein Glöcklein hörten sie drüben;
Und als sie traten in Königs Hall',
Da sahen sie Kerzen sieben.

Da sahen sie liegen, todesblaß,
Die holde Adelheide,
Der König zu ihrem Haupte saß
In großem Herzeleide.

Da sprach der stolze Degenwerth:
„Das muß ich immer klagen,
Daß ich umsonst gegürt't mein Pferd,
Mein Schild und Speer getragen."

Drauf sprach der jung' Herr Adelbert:
„Wir sollen das nicht klagen,
Des Königs Tochter ist immer werth
Daß wir drum stechen und schlagen."

Herr Walther sprach, ein Ritter kühn:
„Nach Hause wollen wir reiten,
Es kann uns wenig Heil erblühn,
Um eine Todte zu streiten."

Sprach Adelbert: „wohl ist sie todt,
Doch lebet keine so Holde.
Sie trägt einen Kranz von Rosen roth
Und einen Ring von Golde."

Sie ritten auf den Sand hinaus,
Die freien Ritter sieben.
Sie stritten also harten Strauß,
Bis sechse todt geblieben.

Der siebente war Herr Adelbert,
Der Sieger über alle.
Er stieg so bleich von seinem Pferd,
Und trät in Königs Halle.

Er nahm den Kranz von Rosen roth,
Dazu den Ring von Golde,

Er fiel zur Erde, bleich und todt,
So bleich wie seine Holde.

Der König trug ein schwarz Gewand
Er ließ die Glocke läuten,
Sechs freie Ritter von dem Sand
Thät er zu Grab begleiten.

Der siebente war Herr Adelbert,
Mit seiner Adelheide.
Die liegen zusammen in kühler Erd',
Ein Stein bedecket Beide.

Uhland.

Die ledernen Hosen.

(Eine steyrische Sage.)

Der fromme Kaiser Ferdinand
Gewahrt' es mit heil'gem Erbeben,
Daß so viele Edle im Steyerland
Sich der Lehre Luthers ergeben:
„Wer der Väter Glauben verlassen kann,
„Der ist mir, beim Himmel! kein wackerer Mann,
„Doch sie sollen es theuer mir büßen!"
So sprach er, und stampft mit den Füßen.

„Es sollen's die Herren, ich schwöre darauf,
„Gewiß nicht zum Aergsten mir treiben;
„He Page! ruf' mir den Kanzler herauf,
„Er soll an den Landvogt mir schreiben:
„Daß er mir die Ritter in's Auge faßt,
„Sie ihr Seelenheil nicht so vergeuden laßt.
„Am Ende, — würd' ich das leiden, —
„Regiert' ich wohl gar über Heiden!"

„Sie sollen am Freitag zur Fast sich versteh'n,
„Die Gewaltigen können's vertragen;
„Sie sollen am Sonntag zur Messe hübsch geh'n
„Und nicht pankettiren und jagen;
„Wer wider die Regeln der Kirche mir fehlt,
„Der werde bestrafet an Gut und an Geld
„Und darf mir im Lande nicht bleiben! —
„Gebt her, ich will selbst unterschreiben."

Des Kaisers Mandat wurde kund gemacht,
Allüberall ließ man's verkünd'gen,
Die Ritter nahmen genau sich in Acht,
Dagegen sich nicht zu versünd'gen. —
Der Erste, welcher dawider gefehlt,
War Ritter von Gösting, ein wackerer Held
Der hatte am Sonntag 'nen großen
Vierendigen Hirschen geschossen.

Der Landvogt entboth ihn vor sein Gericht.
Der Ritter von Gösting ließ fragen:
Was dem Landvogt beliebt? doch erschien er nicht
Der erwiedert: Es sei ob dem Jagen;
Er habe verletzt des Kaisers Mandat,
D'rob er hundert Ducaten zu zahlen hat;
Woll' er heut noch die Summe ihm senden,
Mög' er bleiben in seinen vier Wänden.

Der Gösting sendet gehorsam das Geld,
Doch däucht ihm die Summ' unermessen; —
„„Weiß, bei meinem Schwert! nicht, warum ich gefehlt,
„„Man will ja am Sonntag auch essen,
„„Die Büchse, womit ich den Hirschen erschoß,
„„Brannt' ich oft auf des Kaisers Feinde schon los,
„„Darf ich keinen Hirschen mehr schießen,
„„Soll auch Feindesblut nicht mehr fließen.

Nicht lange nachher kam der Kaiser von Wien
Nach Grätz, dort die Secten zu einen.
Man beschied alle Edlen des Landes dahin,
Sie sollten im Glanze erscheinen;
Die kostbarsten Kleider, sein reichstes Gewand
Soll jeder anzieh'n zu ehren sein Land!
So heißt es ganz deutlich am Ende
Des Umlaufsschreibens der Stände.

Und alle Wege bedecken sich bald
Mit den prachtvollsten Zügen der Ritter,
Es erglänzt ringsum von Speeren ein Wald,
Und Blitze schleudert der Flitter;
Gehüllt ist der Eine in blankes Gold,
Der Andere, dem eine Dirn' ist hold,
Prangt sittsam im sammtenen Kleide,
Das sie schön ihm gesticket mit Seide.

Die Baretten schimmern von Edelgestein,
Auf welchen die Federn sich schwingen,
Die Schwerter werfen den hellesten Schein
Umher, und die Schellen erklingen
Am Schmuck der Rosse wie Zauberton; —
Von den Damen schweig' ich: die wußten schon
Zu jenen Zeiten im Putzen
Den Männern allen zu trutzen.

Und wie sie versammelt waren zum Mahl,
Im niegesehenen Kranze,
Da trat der Kaiser hinein in den Saal,
Und überschaute das Ganze,
Und freut sich des Wohlstands, in welchem er ja
Nur seine eigene Schatzkammer sah;
Denn braucht er den Schmuck in der Ferne,
Die Edeln opfern ihn gerne.

Jetzt starret der Kaiser auf einen Fleck,
Und seinem Blick folgt ein Jeder,

Laut fragt er: „Wer ist, der dort stehet im Eck,
„Mit den einfachen Hosen von Leder?
„Ist das Alles was ihm Fortuna beschert?
„Oder bin ich des besseren Rocks ihm nicht werth,
„Daß ich so hier im Hauskleid' ihn sehe?
„Ich will, daß er Rede mir stehe!"

Und es nähert der Ritter von Gösting sich
Und im Saale wird's leiser und leiser,
Er beuget ein Knie ganz bescheidentlich
Und entgegnet also dem Kaiser:
„„Herr Kaiser! Es ward hier im ganzen Land
„„Bedeutet, wir sollten im reichsten Gewand
„„Im kostbarsten Putze erscheinen,
„„Und das hab' ich gethan, will ich meinen!""

„„Die ledernen Hosen, so wie ihr sie seht,
„„Kosten hundert Ducaten im Baaren,
„„Und an Keinem, der hier in dem Saale steht,
„„Wird man theurere Hosen gewahren;
„„Die Summe bezahlt' ich dem Landvogt dafür,
„„Weil ich schoß einen Hirschen in meinem Revier,
„„Die Haut ließ zu Hosen ich gärben,
„„Meine Nachkommen sollen sie erben.""

Der Kaiser sprach lächelnd: — „Gesteh'n muß ich Euch,
Ihr könnt mit den Hosen schon prahlen!"
Er sandte zum Säckelmeister sogleich,
Ließ die Summe zurück ihm bezahlen,
Dann wandt' er sich zu dem Ritterverein
Und sprach: „Ihr Herren hütet euch fein:
„Ich will's nicht, daß hier in dem Steyer
„Das Leder je werde so theuer!"

Tastelli.

Der Affe, der Mensch und der Wurm.

(Ein Fabelchen.)

Ein schöner Apfel prangt auf einem Baum,
Ein Affe springt vorbei, er sieht ihn kaum,
Als er herab ihn reißt, man hört ihn schrei'n:
„Der Apfel da ist mein!"

Doch eh' er ihn noch bringet an die Lippe,
Spaziert ein Mensch aus dem Gestrüppe;
Der sieht den Affen nach dem Apfel beißen,
Schnell weiß er ihm denselben zu entreißen,
Und laut hört man auch diesen schrei'n:
„Der Apfel da ist mein!"

Und wie er jetzt, vom Affen sehr beneidet,
Den schönen Apfel in zwei Hälften schneidet,
Da sieht er ihn ganz ausgehöhlt von Innen,
Und gar ein kleiner Wurm bewegt sich drinnen.
Der lispelt höhnisch: „Schöpfungskönig! nein!
Der Apfel da ist mein!"

Castelli.

Die Guahibomutter.

Von Adolf Bube.

Sieh' dort im Kahn, gebunden,
Das Guahiboweib!
Es bluten Geißelwunden
An seinem braunen Leib.

Wie grausam sind die Weißen,
Die aus des Glückes Schooß
Die brave Mutter reißen
Zu schwerem Sklavenloos!

Sie denkt an ihre Kleinen,
Die nun im bangen Lauf
Fern am Ucayali weinen,
Und stöhnt zum Himmel auf.
So liegt sie voller Kummer,
Schlaflos, in tiefer Nacht,
Und, übermannt vom Schlummer,
Nicht weit von ihr die Wacht.

Da greift mit Mannesstärke,
Die Mutterlieb' ihr gab,
Sie ungesäumt zum Werke,
Und reißt die Fesseln ab.
Sie springt vom Bord des Nachen
Hinaus in's Fluthgebiet,
Das, mit bezahntem Rachen,
Das Krokodill durchzieht.

Sie schwimmt zum fernen Strande,
Wo oft, verdeckt vom Rohr,
Der Jaguar im Sande
Sein Lager sich erkor.
Sie bricht im Wald sich Pfade,
Wo noch kein Fuß gerauscht,
Wo in der Sümpfe Bade
Die Riesenschlange lauscht.

Vom Stachel der Lianen
Wird ihr die Haut zerschlitzt,
Auf scharfgezackten Bahnen
Die Sohle wund geritzt.
Oft glaubt sie, zu erliegen
Dem Durst, der Hungersqual;

Ameisen nur und Fliegen
Fängt ihre Hand zum Mahl.

Was in den schwersten Stunden
Wohl kaum ein Mann ertrug,
Von ihr wird's überwunden
Im pfeilgeschwinden Flug.
Und als zum vierten Male
Das Morgenroth erwacht,
Eilt sie dahin im Thale,
Wo ihr die Heimath lacht.

Sie öffnet rasch die Hütte,
Wo mit der Freude Laut
Sie auf der Lagerschütte
Drei theure Kindlein schaut.
Schnell endet sich ihr Weinen,
Sie jubeln auf in Lust;
Es stürzen sich die Kleinen
Der Mutter an die Brust.

Sie aber spricht: „Die Weißen,
Die mich hinweggeführt,
Sind hart, wie Fels und Eisen
Die keine Klage rührt.
Naht, uns auf's neu' zu scheiden,
Stromauf ein fremdes Boot,
Dann wählt, statt Trennungsleiden,
Mit mir den Fluthentod."

Kaum ist das Wort verklungen,
Da sieht sie schon den Kahn,
Aus dem sie kühn entsprungen,
Auf's neu dem Ufer nah'n;
Da reißt sie all' die Kinder
Sich nach zur Felsenbucht,
Im Lauf' jetzt noch geschwinder,
Als auf der bangen Flucht.

Sie springt vom hohen Strande
Ins Fluthgebraus hinab,
Und zieht vom Klippenrande
Die Kindlein mit in's Grab.
Die Weißen, deren Hiebe
Ihr schon von fern' gedroht,
Erkennen: Mutterliebe
Ist stärker als der Tod!

Morgen- und Abendröthe.

O Vater des Lichts, wie dank' ich dir!
Du hast zur Leuchte des Tages mir
In's Himmelblau die Sonne gestellt,
Das helle, große Gestirn der Welt.

Doch auch für die Holde preis' ich Dich,
Der Sonne Magd, die so jüngferlich
Mit Rosenfingern, die Wang' erglüht,
Ihr auf und nieder den Schleier zieht.

Wann strahlend die Herrin steigt empor,
Leis' öffnet die Dirn' ihr das goldne Thor,
Geußt vor den Lichtglanz röthlichen Duft,
Und kühlt mit perlendem Thau die Luft.

Und scheidet die Sonn' in Siegespracht,
Wird uns vom Mädchen ihr Gruß gebracht.
Nickend aus glühendem Wolkenkranz
Streut auf die Erd' es noch Zauberglanz.

J. H. v. Wessenberg.

Herbstfarben.

Das Grün des Frühlings mühte
Sich mit vergebnen Mühn
Ganz aufzugehn in Blüte,
In Gold und Purpurglühn.

Ein Gold = und Purpurschimmer
Wob drüber nur, doch blieb
Darunter eben immer
Der grüne dunkle Trieb.

Was nicht dem Lenz gelungen
Am grünen Lebensstrauch,
Das hat der Herbst errungen
Mit seinem Todeshauch.

Nicht einzle Purpurdolden,
Nicht goldne Sternlein matt;
Der ganze Wald ist golden,
Und Purpur jedes Blatt.

Doch wie die Herbstluft schauert,
Zu Boden sinkt der Glanz;
Denn lauter Blüte dauert
Nicht ohne Grün im Kranz.

Rückert.

Die alte Waschfrau.

Du siehst geschäftig bei dem Linnen
Die Alte dort im weißen Haar,
Die rüstigste der Wäscherinnen
Im sechs und siebenzigsten Jahr.
So hat sie stets mit saurem Schweiß
Ihr Brot in Ehr' und Zucht gegessen,
Und ausgefüllt mit treuem Fleiß
Den Kreis, den Gott ihr zugemessen.

Sie hat in ihren jungen Tagen
Geliebt, gehofft und sich vermählt;
Sie hat des Weibes Loos getragen,
Die Sorgen haben nicht gefehlt;
Sie hat den kranken Mann gepflegt,
Sie hat drei Kinder ihm geboren,
Sie hat ihn in das Grab gelegt
Und Glaub' und Hoffnung nicht verloren.

Da galt's, die Kinder zu ernähren;
Sie griff es an mit heitrem Muth;
Sie zog sie auf in Zucht und Ehren,
Der Fleiß, die Ordnung sind ihr Gut.
Zu suchen ihren Unterhalt
Entließ sie segnend ihre Lieben;
So stand sie nun allein und alt,
Ihr war ihr heitrer Muth geblieben.

Sie hat gespart und hat gesonnen,
Und Flachs gekauft und nachts gewacht,
Den Flachs zu feinem Garn gesponnen,
Das Garn dem Weber hingebracht;
Der hat's gewebt zu Leinewand;
Die Scheere brauchte sie, die Nadel,
Und nähte sich mit eigner Hand
Ihr Sterbehemde sonder Tadel.

Ihr Hemd, ihr Sterbehemd, sie schätzt es,
Verwahrt's im Schrein am Ehrenplatz;
Es ist ihr Erstes und ihr Letztes,
Ihr Kleinod, ihr ersparter Schatz.
Sie legt es an, des Herren Wort
Am Sonntag früh sich einzuprägen;
Dann legt sie's wohlgefällig fort,
Bis sie darin zu Ruh' sie legen.

Und ich, an meinem Abend, wollte,
Ich hätte, diesem Weibe gleich,
Erfüllt, was ich erfüllen sollte
In meinen Grenzen und Bereich;

Ich wollt', ich hätte so gewußt
Am Kelch des Lebens mich zu laben,
Und könnt' am Ende gleiche Lust
An meinem Sterbehemde haben.

A. v. Chamisso.

Das Schloß Boncourt.

Ich träum' als Kind mich zurücke
Und schüttle mein greises Haupt;
Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,
Die lang' ich vergessen geglaubt?

Hoch ragt aus schatt'gen Gehegen
Ein schimmerndes Schloß hervor;
Ich kenne die Thürme, die Zinnen,
Die steinerne Brücke, das Thor.

Es schauen vom Wappenschilde
Die Löwen so traulich mich an;
Ich grüße die alten Bekannten
Und eile den Burghof hinan.

Dort liegt die Sphinx am Brunnen,
Dort grünt der Feigenbaum,
Dort, hinter diesen Fenstern,
Verträumt' ich den ersten Traum.

Ich tret' in die Burgkapelle
Und suche des Ahnherrn Grab;
Dort ist's, dort hängt vom Pfeiler
Das alte Gewaffen herab.

Noch lesen umflort die Augen
Die Züge der Inschrift nicht,
Wie hell durch die bunten Scheiben
Das Licht darüber auch bricht.

So stehst du, o Schloß meiner Väter,
Mir treu und fest in dem Sinn,
Und bist von der Erde verschwunden,
Der Pflug geht über dich hin.

Sei fruchtbar, o theurer Boden,
Ich segne dich mild und gerührt,
Und segn' ihn zwiefach, wer immer
Den Pflug nun über dich führt.

Ich aber will auf mich raffen,
Mein Saitenspiel in der Hand
Die Weiten der Erde durchschweifen
Und singen von Land zu Land.

A. v. Chamisso.

Laß ruhn die Todten.

Es ragt ein altes Gemäuer
Hervor aus Waldesnacht,
Wohl standen Klöster und Burgen
Einst dort in herrlicher Pracht.

Es liegen im kühlen Grunde
Behauene Steine gereiht:
Dort schlummern die Frommen, die Starken,
Die Mächt'gen der alten Zeit.

Was kommst du bei nächtlicher Weile
Durchwühlen das alte Gestein?
Und förderst herauf aus den Gräbern —
Nur Staub und Todtengebein!

Unmächtiger Sohn der Stunde,
Das ist der Zeiten Lauf.
Laß ruhn, laß ruhn die Todten,
Du weckst sie mit Klagen nicht auf.

A. v. Chamisso.

Stereotypie und Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bibliothek der neuesten deutschen Classiker Eine Auswahl des Schönsten und Gediegensten aus ihren sämmtlichen Werken. Für Schule und Haus. Mit Bildnissen, Lebensbeschreibungen und einer Literaturgeschichte der neuesten Zeit
Bd.: 7

Leipzig ca. 1843 - 46

P.o.germ. 118 bl-15
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105505-1